

Gunter Schöbel:

Regionale und zentrale Ausstellungen

in Baden und Württemberg während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus

Der nachfolgende Beitrag unternimmt den Versuch, die Entwicklung der archäologisch ausgerichteten Museen im gesellschaftspolitischen Kontext zwischen 1918 und 1950 im Südwesten Deutschlands darzustellen. Er basiert auf Vorträgen, die in den Landesmuseen Karlsruhe (Tagungsvorträge 2015) und Stuttgart sowie auf einer Tagung in Chemnitz (Chemnitz 2016) gehalten wurden, und berücksichtigt neu aufgetauchte Quellenbestände zur Geschichte der Archäologie.





1a



1b



2



3



4



5



6



7



8

Abb. 1a:
Bekanntmachung der Abdankung des Kaisers im *Vorwärts* vom 09.11.1918 durch Reichskanzler Prinz Max von Baden.

Abb. 1b:
Das Tübinger Studentenbataillon I (RSK 18) vor dem Königsbau in Stuttgart, Anfang April 1919. Zur Sicherung der Straßen, Gebäude und Fabriken in Stuttgart wurden 800 Studenten angefordert.

Abb. 2:
Das Karlsruher Schloss im Luftbild um 1925. Im Westflügel wurden die archäologischen Sammlungen aufgestellt.

Abb. 3:
Das Neue und das Alte Schloss in Stuttgart. Ausstellungsorte der archäologischen und der Altertümersammlung in Württemberg ab 1919.

Abb. 4:
Enzyklopädisch aufgestellte Studien- und Altertümersammlung, Abteilung Vorgeschichte Württembergs, in der Neckarstraße 8 in Stuttgart vor 1929.

Der Südwesten – Zur Situation während der Weimarer Republik

1918 herrschte Aufbruchsstimmung (Abb. 1). 115 Schlösser waren deutschlandweit plötzlich in republikanische Hände gelangt. Die Denkmalpflege setzte sich jedoch nicht für ihre Sozialisierung, sondern erfolgreich für ihre Nutzung als „Museumsschlösser“ ein (Hörmann 2014, 14). Viele von ihnen entwickelten sich zu repräsentativen Ausstellungsräumen, zu Schau- und Studiensammlungen.

In Baden (Abb. 2) überließ Großherzog Friedrich II. der Republik 1919 das Karlsruher Schloss mit seinen Sammlungen. Direktor Dr. Hans Rott legte noch im selben Jahr neue Einrichtungspläne vor (Grimm 1993, 141, 147–148) Die Archäologie wurde objektbezogen 1923–1925 im Westflügel des Schlosses aufgestellt. In Württemberg (Abb. 3) übergab König Wilhelm II. Ende 1918 seine Stuttgarter Schlösser an das Volk. Hier war es Direktor Edwin Redslob, der 1920 auch im Hinblick auf die Vaterländische Altertumskunde ein neues Nutzungskonzept entwarf. In Stuttgart mutierte die Lehrsammlung in der Neckarstraße mit ihrer enzyklopädischen Darstellung (Abb. 4) in eine Schausammlung mit stärkerer chronologischer Ausrichtung (Abb. 5). Die Eröffnung der Archäologischen Sammlungen im Neuen Schloss erfolgte am 22. September 1922, diejenige der Antikensammlung in fünf Räumen im Nordflügel zwischen Januar und März 1927. Die Eröffnung der Altertümersammlung im Alten Schloss datiert vom 4. Oktober 1930 (Goessler 1929; Goessler 1931; Sonntag 2002, 24).

Was in den Schilderungen nach der Novemberrevolution 1918 heute rückblickend vielleicht als Kontinuum erscheint – der König übergibt großzügig seine Schätze samt Schlössern, und die Historiker und Museumsfachleute gestalten –, sah mit Blick von der Straße jedoch ganz anders aus. Dort standen andere Bewegungen im Fokus: Der junge Volksstaat unter Führung des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Wilhelm Blos sah sich Angriffen der extremen Rechten und Linken ausgesetzt. Inflation, Wohnungsnot, Versorgungsgpässe und gravierende ökonomische und soziale Probleme beherrschten die Situation in der Stadt (Dietenberger 2013). Vom 4.–12. Januar 1919 gab es den ersten Putschversuch der Spartakisten in Stuttgart, der sich aus Teilen der Arbeiterräte von Daimler und Bosch, aber auch aus ehemaligen Frontsoldaten zusammensetzte. Ein Gefechtsstand der rechten Truppen wurde im Bahnhofsturm, der sich gerade im Bau befand, eingerichtet. Von der oberen Plattform ließ sich die ganze Königstraße mit Maschinengewehren unter Beschuss nehmen. Es gab Tote und Verletzte. Am 8. Januar 1919 zog die Regierung unter Ministerpräsident Wilhelm Blos aus dem Alten Schloss aus und wechselte in den noch im Rohbau befindlichen Bahnhofsturm. Dort schloß sie auf Strohsäcken. Die Spartakisten besetzten den alten Bahnhof am Wilhelmsbau und später den Tagblattturm, um ebenfalls die Wilhelmstraße von oben mit Gewehren bestreichen zu können, wurden aber vertrieben (Abb. 6–8).

„Stürzte auch in Kriegesflammen Deutsches Kaiserreich zusammen, Deutsche Größe bleibt bestehen.“ Mit diesem Fragment Friedrich Schillers aus dem Gedicht „Deutsche Größe“ endete eine Rede des späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss am 17. Januar 1919 in Stuttgart. Er forderte im Rahmen einer Veranstaltung der deutschnationalen DDP unter dem Titel „Deutschlands Zukunft“ die Vereinigung von Baden und Württemberg. 1932 schrieb er ein weniger bekanntes

Abb. 5:
Chronologisch und exemplarisch aufgestellte Schausammlung Vorgeschichte im Alten Schloss Stuttgart ab 1930.

Abb. 6:
Der im Bau befindliche Bahnhofsbau in Stuttgart während des Generalstreiks Anfang April 1919. Provisorischer Sitz der Landesregierung.

Abb. 7:
Blick von dem noch nicht fertig gestellten Bahnhofsturm in Stuttgart auf die obere Königstraße und das Königstor (abgerissen 1922).

Abb. 8:
Angehörige der Reservesicherheitskompagnie 18, des Tübinger Studentenbataillons mit Granatwerfer auf dem Bahnhofsturm in Stuttgart, April 1919.



Buch über Adolf Hitler, „Hitlers Weg“, in welchem er die Zeit skizzierte (Abb. 9, Heuss 1932).

Der zweite Putschversuch der Spartakisten mit Generalstreik zwischen dem 31. März und 10. April 1919 forderte 16 Tote und 50 Schwerverletzte. Studentenbataillone aus Tübingen, Freikorps und Reservebataillone aus Cannstatt wurden zu Hilfe gerufen (Schmid 1988, 90). Darunter befand sich auch Carlo Schmidt, später Kommandant des 2. Tübinger Bataillons und nach dem Krieg Landesvorsitzender der SPD Württemberg-Hohenzollern, oder Heinz Dürr, der spätere Fotograf des Tübinger Urgeschichtlichen Institutes, der die Geschehnisse vom April 1919 mit seiner Kamera festhielt.

Adolf Hitler trat in Stuttgart im Mai und Oktober 1920 drei Mal auf Einladung des Schutz- und Trutzbundes im Dinkelacker Saalbau und im Herzog Christoph auf (Abb. 10). Themen waren „Die Macher am Weltkrieg“ am 26. Mai, „Die Wahrheit über den Gewaltfrieden von Brest Litowsk und der Versöhnungsfrieden von Versailles“ am 7. Mai sowie eine programmatische Rede zu seiner Partei „Warum sind wir Nationalsozialisten“ am 17. September (Bruppacher 2014, 70–71). Die erste Stuttgarter NSDAP Ortsgruppe entstand nach den ersten Reden im Mai 1920 – nach

Abb. 9a: Vortrag Th. Heuss, 17.01.1919 im Rahmen einer Parteiveranstaltung der DDP zu „Deutschlands Zukunft“ in Stuttgart.

Abb. 9b: Th. Heuss, Hitlers Weg, 1932.

Abb. 10: Dinkelacker Saalbau, Stuttgart. Hitlers Vorträge für die Ortsgruppe des Deutschen Schutz- und Trutzbundes fanden dort am 04.03., 07. und 26.05.1920, im Saal des „Herzog Christoph“ am 17.09.1920. statt.

Abb. 11: Angehörige der studentischen Verbindung Stuttgartia des Studentenbataillons aus Tübingen bei ihrer Fahrt in das Ruhrgebiet, März 1920.

Abb. 12: Ausstellungskatalog F. Fleischhauer zur Versteigerung von Kunstgegenständen des ehemaligen Königs Wilhelm von Württemberg in Stuttgart am 26.10.1920 im Schloss Rosenstein.

Abb. 13a: Der Aufbau der ersten beiden Pfahlbauhäuser zum Freilichtmuseum in Unteruhldingen, Frühjahr 1922.

Abb. 13b: Der eingerichtete Innenraum eines Steinzeithauses im Pfahlbau-Freilichtmuseum Unteruhldingen, Herbst 1922.

Abb. 14: Ausstellungsraum des Buchauer Altertumsvereins, Buchau 1919.

Abb. 15: Die Sammlungsausstellung auf dem Schloss Hohentübingen des Institutes für Urgeschichte, 1926.

Dortmund war es erst die zweite außerhalb Bayerns. Das Hakenkreuz erschien im Frühjahr 1920 zunächst auf Helmen und auf den Panzerwagen als Erkennungszeichen (Abb. 11), noch bevor die bekannte offizielle Fahne Ende Mai 1920 in München vorgestellt wurde. Der Hass auf die neue Republik verband viele der Protagonisten, die gerade aus dem Ersten Weltkrieg gekommen waren und denen wir immer wieder in den folgenden Jahren begegnen. Dort liegen die Netzwerke begründet, auf die wir blicken müssen.

1920 wurde der Prähistoriker Peter Goessler in Stuttgart Nachfolger von Eugen Gradmann als Direktor der Denkmalpflege und des Museums. Oscar Paret hatte kurz vorher seinen Dienst im Amt und im Museum begonnen. Walter Veeck, ab 1934 Direktor, trat 1921 in den Dienst des Museums als Volontär ein. Im Oktober 1920 kam durch Hofkunsthändler Fleischhauer (Abb. 12), dem Vater des späteren Direktors Werner Fleischhauer (ab 1943), die Gemäldegalerie aus dem Besitz des ehemaligen Königs Wilhelm II. von Württemberg zur Versteigerung. Die größten Kisten mit Versteigerungsgut wurden, wie die Zeitungen berichteten, danach nach Amerika verschifft. Eine neue Zeit begann.

Freilichtmuseen (Abb. 13) unter dem Aspekt der darstellenden Sachkultur (Schöbel 2013b, 859–860; Ströbel 1939; Willvonseder 1941, 49–50) entstanden aufgrund der Forderungen Rudolf Virchows nach skandinavischen Vorbildern und der Anregungen Karl Liebknechts im Preußischen Landtag abseits der Hauptstädte. Sie sollten sich am Fundort wie in Unteruhldingen etablieren, was auf die Idee des Landrats Hermann Levinger aus Überlingen zurückging. Levinger war gebürtiger Jude, der schon während seines Jurastudiums Ende des 19. Jahrhunderts als angehender Landesbeamter zum protestantischen Christentum konvertiert hatte (Schöbel 2011, 11; Reinerth 1979, 3–4). Unter den Gründern am Bodensee befanden sich neben den örtlichen Honoratioren, Fischern, Bauern und Fabrikanten auch der dänische Kommunist und Arbeiterschriftsteller Martin Andersen Nexö aus Kopenhagen (https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Andersen_Nex%C3%B8) sowie der Präsident des internationalen Bodenseegeichtsvereins Victor Mezger aus Überlingen. Hans Reinerth, der im Auftrag des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes den Aufbau begleitete, wurde erst 1931 Mitglied des Museumsvereins und dessen wissenschaftlicher Leiter. Da die Ausstattung der Freilichtmuseen weniger aus Originalfunden als aus Repliken und Hausmodellen bestand, waren sie zwar reformpädagogisch gut geeignet, allerdings bei den staatlichen Museumsverwaltern nicht gerne gesehen, da diese regionale Aktivitäten nicht schätzten (Roth 1990, 46; Schöbel 2001, 21).

Vergleichende Sammlungen (Abb. 14) sowie materielle Kultur, die nach Jahrhunderten in Sachgruppen unter Einbindung der Archäologie ausgestellt waren, kamen regional auf (Roth 1990, 46). Die Kulturgeschichte eines geografischen Raumes, nicht die Staatengeschichte war jetzt, wie schon vor 1871, wieder entscheidend (Leiner 1926; Schöbel 1994, 17). Wo etwas fehlte, wie im Heimatmuseum Buchau, rief man sogar die Bürger zum Sammeln auf oder führte eigene Ausgrabungen etwa in Zusammenarbeit mit Universitäten durch (Keefer 1992, 35).

Sachlich vergleichende, diachron eingerichtete Fundreihen der Urgeschichte für Lehre und Bevölkerung (Abb. 15), die in

Regalschränken die Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit und das Frühmittelalter übereinander präsentierten, wie auf Schloss Hohentübingen, wurden durch unabhängig finanzierte und autonom ausgrabende Universitätsinstitute entwickelt (Schöbel 2013a). Thematische Kontexte, nicht chronologische, dominierten und wurden durch Dioramen, Modelle und Rekonstruktionsbilder ergänzt. Es kam zu Streitigkeiten mit der Denkmalpflege, die ihren staatlichen Anspruch auf Melde- und Ablieferungspflicht von Funden einforderte. Sie führte dieses Recht auf das Preußische Denkmalschutzgesetz ab 1914 zurück, das jedoch noch nicht durch Länderrecht gedeckt war (Strobel 2000, 30–31).

Im Rheinmuseum Istein (Abb. 16) kam mit Hermann Rudy als Leiter, der in Moskau studiert hatte, sogar ein kommunistischer Trägerverein zu einer Ausstellungsgestaltung mit archäologischen Funden. Das Museum wurde am 21.3.1928 durch den Heimatverein Naturfreunde Gau Baden gegründet, am 1.6.1929 eröffnet und am 31.3.1933 mit der Auflösung aller marxistischen Vereine beschlagnahmt, geschlossen und dann als HJ-Heim genutzt. Erst nach 1949 wurde es wieder eröffnet (Akten hierzu im Staatsarchiv Freiburg).

Das traditionelle Museum trat in eine Diskussion über ein demokratisches Museum ein – wie dies Martin Roth bei seiner Bearbeitung der Heimatmuseen bemerkte (Roth 1990, 17). Heimatmuseen schossen damals wie Pilze aus dem Boden. Hans Ulrich Wehler sprach in der Rückbetrachtung geradezu von einem „klassischen Soziallaboratorium“, das sich nun ausbildete (Wehler 1973). Es entstanden neue Museumsformen, vor allem auf dem Land, in den kleinen Städten, die ihre Funde aus Beständen von Altertumsvereinen und Privatpersonen erhielten. Der Konflikt zwischen den staatlichen und regionalen Interessen war aufgrund der noch ungeklärten Gesetzeslage beim Denkmalschutz, aber auch bei der Museumszuständigkeit, vorprogrammiert. Die Landkreise wurden sich selbst überlassen. Otto Merkt, der Kemptener Bürgermeister und Gründer des 1933 aufgelösten Schwäbischen Museumsverbandes, machte 1926 in Ulm auf der Verbandstagung seinem Ärger Luft. „Solange der Staat nichts tut ... oder nur für seine staatlichen Museen sorgt ... haben wir die Pflicht uns zur gemeinsamen Arbeit zusammenzuschließen. Deswegen lautet die Mahnung des Museumsverbandes 1. Hilf dir selbst. 2. Nie gegen das Landesamt. 3. Manchmal und wahrscheinlich meist ohne das Landesamt. Denn dort sind was Du nicht vergessen sollst, die Fachleute. Du aber bist Stümper“ (Roth 1990, 54).

Insgesamt fanden in Baden und Württemberg-Hohenzollern (Abb. 17) zwischen 1918 und 1932 in 14 Jahren 45 Neugründungen und Neuaufstellungen von Museen statt, das waren im Schnitt etwa 3,2 pro Jahr. Zwischen 1871 und 1918 waren es 34 und somit im Schnitt etwa 0,6 pro Jahr (Tab. nach Reinerth 1941 sowie Akten Archiv Pfahlbaumuseum, LAD RPS, Akte Veeck).

Bei einem noch nicht wirksamen Denkmalschutzgesetz kamen in der Weimarer Zeit archäologische Funde durch Vereine und Privatpersonen ins Museum. Die Ausstellungskonzepte waren meist dezentral und unter kulturgeschichtlichem Fokus entwickelt. Es wurde gekauft oder geschenkt, noch nicht aber zugewiesen. Lehr- und Schausammlungen verwendeten zum besseren Verständnis und zur Erläuterung neben den Originalen verstärkt Rekonstruktionen, Dioramen, Lebensbilder, Faksimiles. Sie waren damit unter dem pädagogischen Aspekt besser für Schulen, aber auch für die Fremdenverkehrsregionen und für die breite Bevölkerung geeignet. Dem Traditionsmuseum der Hauptstadt hingegen hing schon damals die Aura bürgerlicher Hochkultur an, weshalb eine Durchdringung der Arbeiterschichten, obwohl immer wieder gefordert, damit kaum erreicht werden konnte (Roth 1990, 60). Ziel der Heimatmuseen (Abb. 18) war daher die Stärkung der Heimat- und Vaterlandsliebe, des Geschichtsverständnisses und der Volksbildung – eine sozialintegrative Identitätsbildung, wie sie nicht nur die Sozialdemokratische Arbeiterpartei seit 1871 und kurz davor noch auf dem Mannheimer Parteitag, sondern auch der Schwäbische Museumsverband noch kurz vor seiner Auflösung am 19.9.1933 beim Kultusministerium in Stuttgart für die Heimatpflege in Schulen verstärkt gefordert hatte (LAD RPS, Bestand v. Adelmansfelden, Akte Veeck).

Der Südwesten – Zur Situation während des Nationalsozialismus

Die Museumsvereine gerieten unter politischen Druck. In Buchau wurde die Zugehörigkeit zum Schwäbischen Museumsverband, dem der dortige Altertumsverein bis 1933 angehörte und der zuvor Bayrisch-Schwaben noch eingeschlossen hatte, aufgelöst. Moritz Vierfelder, jüdischer Schriftführer, dokumentierte den Übergang zum staatlich gelenkten Württembergischen Museumsverband mit einem Wechsel seiner Schrift von Latein zu Sütterlin im Protokollbuch. Sehr unerfreulich war der starke

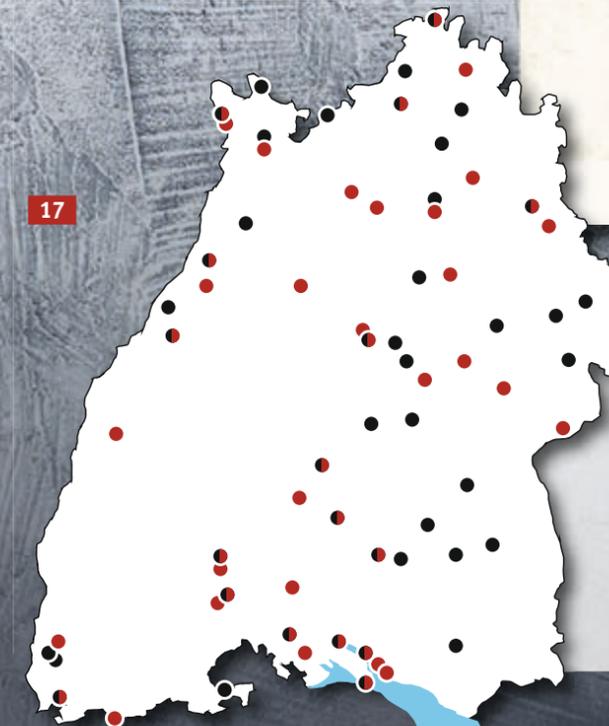
Abb. 16: Ankündigung der Museumseröffnung in Istein, November 1930.

Abb. 17: Übersicht zu den Museumsgründungen in Baden und Württemberg 1871 – 1918 sowie für den Zeitraum 1919 – 1932.

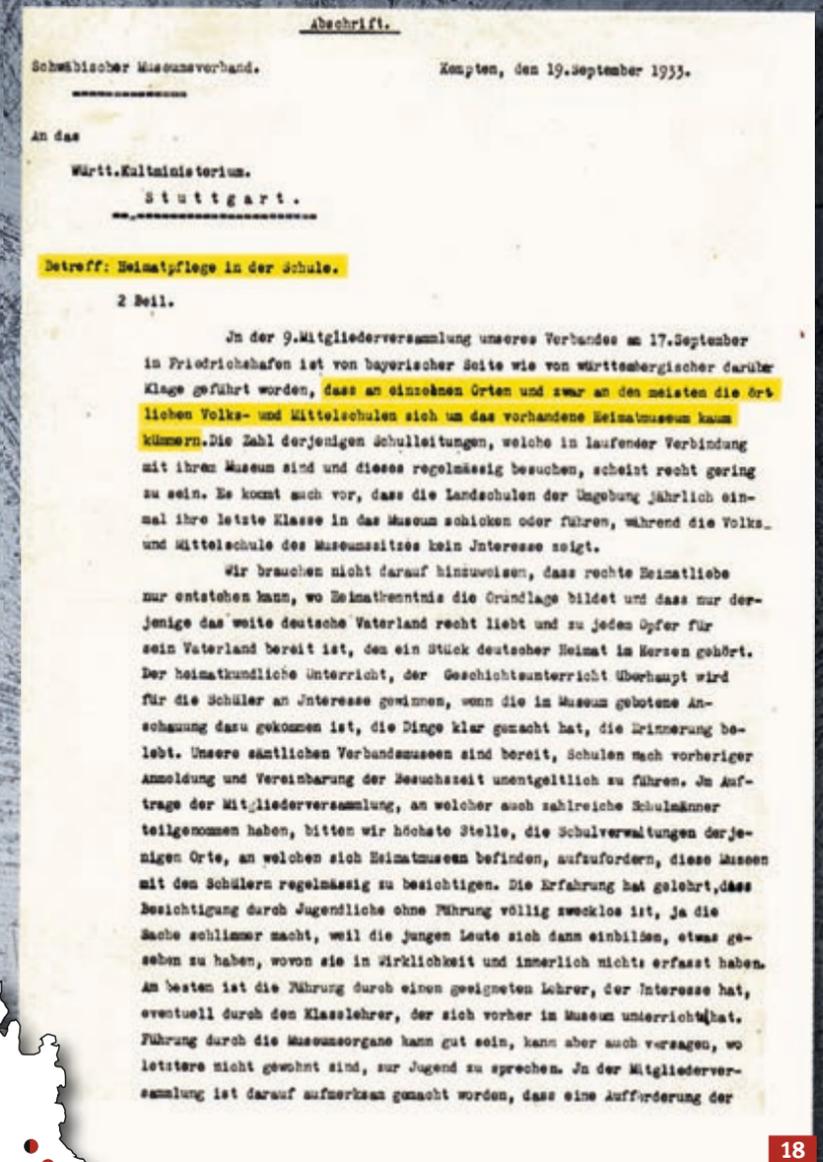
Abb. 18: Aufruf des schwäbischen Museumsverbandes an das Württembergische Kultusministerium mit der Aufforderung zur stärkeren Einbeziehung von Heimatmuseen vom 19.09.1933.



16



17

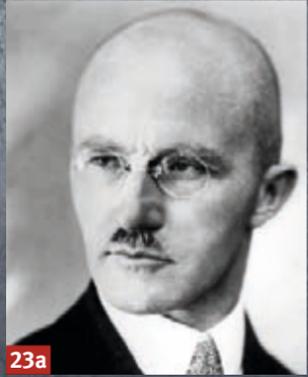


18

Museumsgründungen in Baden/Württemberg

	1871 – 1918	1919 – 1932
Gründung	34 ●	28 ●
Neuaufstellung		17 ●
Gesamt	34 0,7 p.a.	45 3 p.a.

19
 Exzerpt aus dem Protokollbuch des Buchauer Altertumsvereines vom 03.10.1934. Der Schwäbische Museumsverband war zum 31.12. aufgelöst worden.
 Exzerpt aus dem Protokollbuch des Buchauer Altertumsvereines vom 03.10.1934. Der Schwäbische Museumsverband war zum 31.12. aufgelöst worden.
 Exzerpt aus dem Protokollbuch des Buchauer Altertumsvereines vom 03.10.1934. Der Schwäbische Museumsverband war zum 31.12. aufgelöst worden.



Rückgang der Mitgliederzahl um 40 Prozent (Abb. 19) von 100 auf 60 (Festschrift 2013). Die jüdischen Mitglieder waren mit Ausnahme von drei Personen sämtlich „ausgetreten“. Ein halbes Jahr später waren auch sie nicht mehr im Verein. Dieser verlor fast die Hälfte seiner Mitglieder. Der Beitritt in den Reichsbund für Vorgeschichte erfolgte parallel dazu. Der NS-Bürgermeister kam in den Vorstand. In anderen Städten waren es die Kreisleiter oder die Propagandabbeauftragten. Eine 20 Jahre lang auch von den jüdischen Mitbürgern mit finanzieller Kraft und kultureller Expertise getragene Museums- und Vereinsgeschichte ging damit in Buchau ähnlich wie an anderen Orten zu Ende. Moritz Vierfelder und weitere Buchauer Juden wurden 1939 verhaftet und über den Marktplatz zur Ortspolizei abgeführt (Abb. 20). Laut Vierfelder, der durch seine Emigration 1940 überlebte, wies die Buchauer Todesliste am Ende 130 jüdische Personen auf, jüdische Bürger aus Württemberg, die 1941 und 1942 über den Stuttgarter Killesberg und den dortigen Nordbahnhof in die Konzentrationslager nach Auschwitz, Riga und Theresienstadt deportiert wurden. In etwa einem Dutzend Briefen aus Amerika an Otilie Reinert beschrieb er 1946/47, als Überlebender des Krieges, die

Abb. 19: Auszug aus dem Protokollbuch des Buchauer Altertumsvereines vom 03.10.1934. Der Schwäbische Museumsverband war zum 31.12. aufgelöst worden.

Abb. 20: Die Arrestierung der Buchauer Juden im November 1939. Abführung von M. Vierfelder über den Marktplatz zum Verhör.

Abb. 21: J. Goebbels, 1897–1945. Reichsminister. Zuständig für Volksaufklärung und Propaganda.

Abb. 22a: B. Rust, 1883–1945. Reichsminister. Zuständig für Wissenschaft, Erziehung, Volksbildung.

Abb. 22b: H. Himmler, 1900–1945. Reichsführung SS.

Abb. 22c: A. Rosenberg, 1892–1946. Reichsleiter. Beauftragter des Führers für Ideologie.

Abb. 22d: R. Heß, 1894–1987. Stellvertreter des Führers.

Abb. 23a: Chr. Mergenthaler, 1884–1980. Ministerpräsident und Kultminister Württemberg.

Abb. 23b: R. Wagner, 1895–1946. Reichsstatthalter und Gauleiter Baden.

Abb. 24: Besuch A. Hitlers in Begleitung von J. Goebbels der Berliner Ausstellung Deutsches Volk – Deutsche Arbeit in der Nacht vom 03.06.1934.

Entwicklung des Museums und der dortigen Ausgrabungen – aber auch das Verhältnis der Stuttgarter Prähistoriker Paret und Veeck zum Museumsverein, zu den Tübinger Universitätswissenschaftlern, den Lokal- und Landespolitikern und zu ihm als ehemaligem Schriftführer des Museumsvereins. Die Briefe sind im Museumsarchiv Unteruhldingen erhalten geblieben. Auch eine 2000 erschienene Broschüre erinnert daran (Mayenberger 2000).

Die NS-Gleichschaltung 1933 beendete das freie Spiel der Kräfte, nicht aber die Auseinandersetzung um die Kulturschätze, die durch die neu hinzutretenden politischen Mächte verschärft wurde. Was gemeinhin als „germanisch-völkische“ Pervertierung der Geschichtsvermittlung (Brückner 1977, 141) wahrgenommen wird, war aus heutiger Sicht der Forschung das Ergebnis verschiedener Ansätze innerhalb der NS-Kulturpolitik. Es war der Versuch, politische Identität, aber auch Macht und Stellen in der Archäologie mit Ideologie zu schaffen. Aufgrund der ungeklärten administrativen Museumszuständigkeiten ergaben sich verschiedene Wege der Umsetzung.

Am 7. März 1933 (Abb. 21) versuchte Joseph Goebbels, seit 1929 NS-Reichspropagandaleiter, die Museen für seine Aufgabe der Volksaufklärung einzubinden, doch dies verhinderten zunächst seine Mitstreiter (Abb. 22; Roth 1990, 64–65). Bernhard Rust war ab dem 1.5.1934 das gesamte Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtswesen im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin zugeordnet. Dagegen opponierten seine Kollegen sowie die Länderkultusverwaltungen. 1935 kam Heinrich Himmler mit dem völkisch-rassisch ausgerichteten SS-„Ahnenerbe“ und seinen Archäologen ins Spiel. Seine Forderung, bis 1939 alle wichtigen Museen und Funde ihm zu unterstellen, bremste der Kriegausbruch. Die deutsch-völkischen Kreise um Alfred Rosenberg mit dem 1928 gegründeten Kampfbund für deutsche Kultur saßen schon 1932 für die Gleichschaltung und die nationalpolitische Schulung der Bevölkerung in den Startlöchern. Sie scheiterten auf archäologischem Sektor 1935 und hatten Hess, Himmler und Rust als Gegner (Jahnke 2014, 117; Schöbel 2013a, 77–78, 88). Zwischen diesen vier Parteiideologen versuchten die für Kultus, Denkmalpflege und Landesmuseen zuständigen Länderbehörden, sich dann durch ihre Exponenten wie Ministerpräsident Mergenthaler (Finger 2007, 168–169) in Württemberg und Gauleiter Wagner in Baden (Abb. 23) als fünfte Kraft einzubringen und sich Museumsterrain anzueignen – wie dies Markus Walz mit Blick auf das gesamte Reichsgebiet kürzlich darstellte (Walz 2015, 68). Der Fund wurde Propagandainstrument, völkisches Belegmittel, rassistische und erzieherische Geschichtsquelle.

Die Reichspropaganda unter Goebbels (Abb. 24) nahm durch die Kultur- und Pressekommission, wie 1934 in Berlin, sowie durch die Gaupropagandaleitungen Einfluss (Petersen 1934, 56–57; Legendre/Olivier 2007, 27). Bei der Badischen 2. NS Gaukulturwoche 1937 in Karlsruhe etwa war „Die Kultur der heimischen Vorzeit“ mit Bodenfunden im Landesgewerbeamt ausgestellt (Walz 2015, 35). Der „Germanenzug von Brückner“ begleitete am 16.10.1937 musikalisch die Schlusskundgebung der Kulturwoche, die unter dem Motto „Rasse und Kultur“ stand. Die Kreiskulturstellenleiter der NSDAP bekamen einen Sitz in den

Museumsbeiräten (GLA 235 Nr. 40, 414, Akte Rott). Beim Hallstattgrab in Cannstatt (Abb. 25) mussten für die öffentliche Präsentation mit Radiowagen von der Denkmalpflege auf Weisung des Reichsstatthalters hin am 6.7.1937 der Gaukulturwart und der Gauleiter noch vor den Landesministerien eingebunden werden (Paret 1966, 60; John/Möller u.a. 2007). Die Grenzlandausstellung 1941 in Straßburg zu prähistorischen Straßen im Rahmen der Ausstellung „Deutsche Wirtschaftskraft“ verzeichnete über 500.000 Besucher. Sie war von der Denkmalpflege Badens, der Volksaufklärung Goebbels' und dem Autobahnministerium konzipiert (Garscha 1941). In Stuttgart strebte Gaukulturwart Georg Schmückle als Kandidat des Gauleiters Murr ab 1934 wiederholt den Direktionsposten des Schlossmuseums an, bekam ihn allerdings aufgrund interner Widerstände (Mergenthaler) nicht. Er wurde aber 1939 Direktor des Schiller-Nationalmuseums in Marbach. Ministerpräsident Mergenthaler und die SS hatten nach dem Weggang Peter Goesslers in Stuttgart den Frühmittelalter-Experten Walther Veeck unterstützt, der, wie schon angemerkt, bis 1941 die Leitungsfunktion innehatte.

Bernhard Rust (Abb. 26), Reichserziehungs- und Museumsminister, wandte sich ab 1935 in Erlassen mehrfach an die Kultusministerien gegen die Fehlgründungen von Heimatmuseen (Roth 1990, 96–97). Er forderte eine Einschränkung des Museumswildwuchses und favorisierte NS-Erziehungsmuseen. Die kleinen halb privaten Einrichtungen sollten verschwinden, damit zukünftig eine effektivere Erziehungsarbeit geleistet werden könne. Er sprach sich für die Zentralisierung von Museumsverwaltungen aus sowie für eine Konzentration der Objekte überregionaler Bedeutung in den Landes- und Provinzmuseen, da diese in den unzähligen kleinen Museen verloren gingen. Aus Tübingen wurden nach dem Ende des unabhängigen Forschungsinstitutes UFI unter Prof. Schmidt, das aus der Sicht der Verwaltung als „wildes Experiment“ galt, in den Folgejahren wichtige Bestände (Vogelherd, Schussenried-Riedschachen, Wasserburg-Buchau, Hailfingen) nach Stuttgart abgegeben. An den Universitäten wie in der neu aufgestellten Sammlung Tübingen 1935 (Schöbel 2012; Schöbel 2015, 114–115; Grüttner 2007, 177–178) unterstützte Rust in einem neuen Ansatz die Herausbildung der interdisziplinären nationalsozialistischen Fächertrias von Urgeschichte, Volkskunde und Rassenkunde und stellte als ehemaliger Gymnasiallehrer die Verwertung für das Erziehungswesen in den Vordergrund. Eine Flut von Vermittlungsmedien (Abb. 27) entstand, von der prähistorischen Hakenkreuzsammlung auf Tongefäßen für den Unterrichtsfilm beim RfDU (Nitzschke u. Lünenschloß 1938, Reichsstelle für den Unterrichtsfilm), über Lehrsammlungen autorisierter Lehrmittelverlage bis hin zu Schulwandbildern (Stemmermann 1939 a und b; Sénécheau u. Samida 2015; Beck u. Timm 2015).

Die Gruppe Himmler arbeitete ab 1935 im Verborgenen, rekrutierte stetig neue junge Wissenschaftler. Am 28. Juli 1936 besichtigte Himmler unter größter Geheimhaltung die Goldfunde von Cannstatt (Abb. 28), Esslingen-Sirnau und Ludwigsburg im Schloss in Stuttgart (Paret 1966, 53–54). Tübinger SS-Angehörige der Urgeschichte gruben im Folgenden (Abb. 29) in seinem Auftrag den Großgrabhügel Hohmichele bei der Heuneburg aus (Schöbel 2007; Schöbel 2011, 106; Abb. 36). Auch über dem

Kleinaspergle wehte die Hakenkreuzfahne (Abb. 30, 40b). Von Stuttgart aus wurden die Unternehmungen im Land dirigiert. SS-Oberführer Georg Altner, Gruppenführer Hans-Adolf Prützmann und SS-Standartenführer Ludolf von Alvensleben, die zwischen 1933 und 1939 den SS-Oberabschnitt X Stuttgart leiteten, knüpften die Fäden und engagierten sich für die Archäologie. Mittel für die Ausgrabungen kamen von Bosch, Daimler und Himmlers „Ahnenerbe“ aus Berlin. Ausgräber Gustav Riek bezeichnete diesen Geldsegen bei seiner Entnazifizierung als Grund für den Eintritt in die SS. Bei mehreren Treffen im Hotel Marquardt und im Stuttgarter SS-Hauptquartier am Bopser ab Januar 1937 wurden die Einsätze mit Direktor Veeck und Abteilungsleiter Paret besprochen, die Ausführungen lagen bei Prof. Riek oder Robert Wetzel in Tübingen. Auf die Ausgrabungen kamen die SS-Führer meist nicht in Uniform, sondern in Zivil (Abb. 31). Ausgrabungsberichte gingen direkt auf den Schriftisch Himmlers und sind im Bundesarchiv Berlin noch erhalten. Korrespondenzen mit ihm zu den archäologischen Ausgrabungen im Land sind noch bis Frühjahr 1945 belegt. Die seltenen Foto-Dokumente hierzu stammen im Übrigen aus Privatbesitz aus Amerika, gefertigt von einem Fotografen aus Überlingen am Bodensee (Schöbel 2007). Amtlich erhalten gebliebene Fotografien der SS-Grabungen in Baden-Württemberg sind bislang selten wieder aufgefunden worden, obwohl sie nach Fotoverzeichnissen im Denkmalamt in Freiburg oder in Stuttgart nach 1945 noch als Negative vorhanden und nicht durch Brände zerstört worden waren. Funde und Plandokumentationen befinden sich noch im Landesmuseum, obwohl sie lange als vermisst galten. Verschollen geglaubte Unterlagen zur Ausgrabung sind im Rahmen der letzten Landesausstellung zu den Kelten wieder aufgefunden worden.

Abb. 25: Stuttgart Bad Cannstatt: Bergung des Hallstattgrabes, 7.10.1937, O. Paret (im Vordergrund) unter der Beteiligung der Bevölkerung und der Propagandaleitung Württemberg.

Abb. 26: Reichsminister Rust beim Besuch der Urgeschichtlichen Lehrsammlung auf Schloss Hohentübingen in Begleitung des Rektors und Prof. Riek (rechts im Hintergrund) am 06.05.1935.

Abb. 27: Pädagogische Medien für die Schulen und die geschichtspolitische Unterweisung von Bevölkerung und Parteimitgliedern.

Abb. 28: Der Goldschatz von Cannstatt, am 28.07.1936 H. Himmler durch die Denkmalpflege im Neuen Schloss vorgelegt.

Abb. 29: Der Hohmichele bei der Heuneburg, Hundesingen an der Donau. SS Grabung Sommer/Herbst 1937.

Abb. 30: Einweihung des Gedenksteines auf dem Kleinaspergle, Ludwigsburg, 19.02.1937.

Abb. 31: SS-Führer H.-A. Prützmann und L. v. Alvensleben mit Grabungsarbeitern am Grabhügel Hohmichele Sommer 1937.



25



26



27



28



29



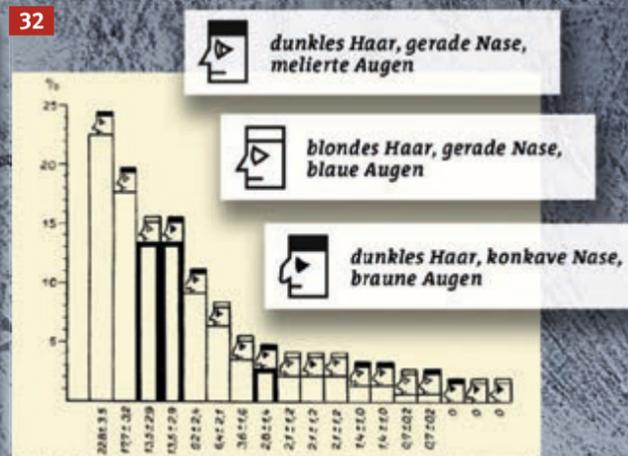
30



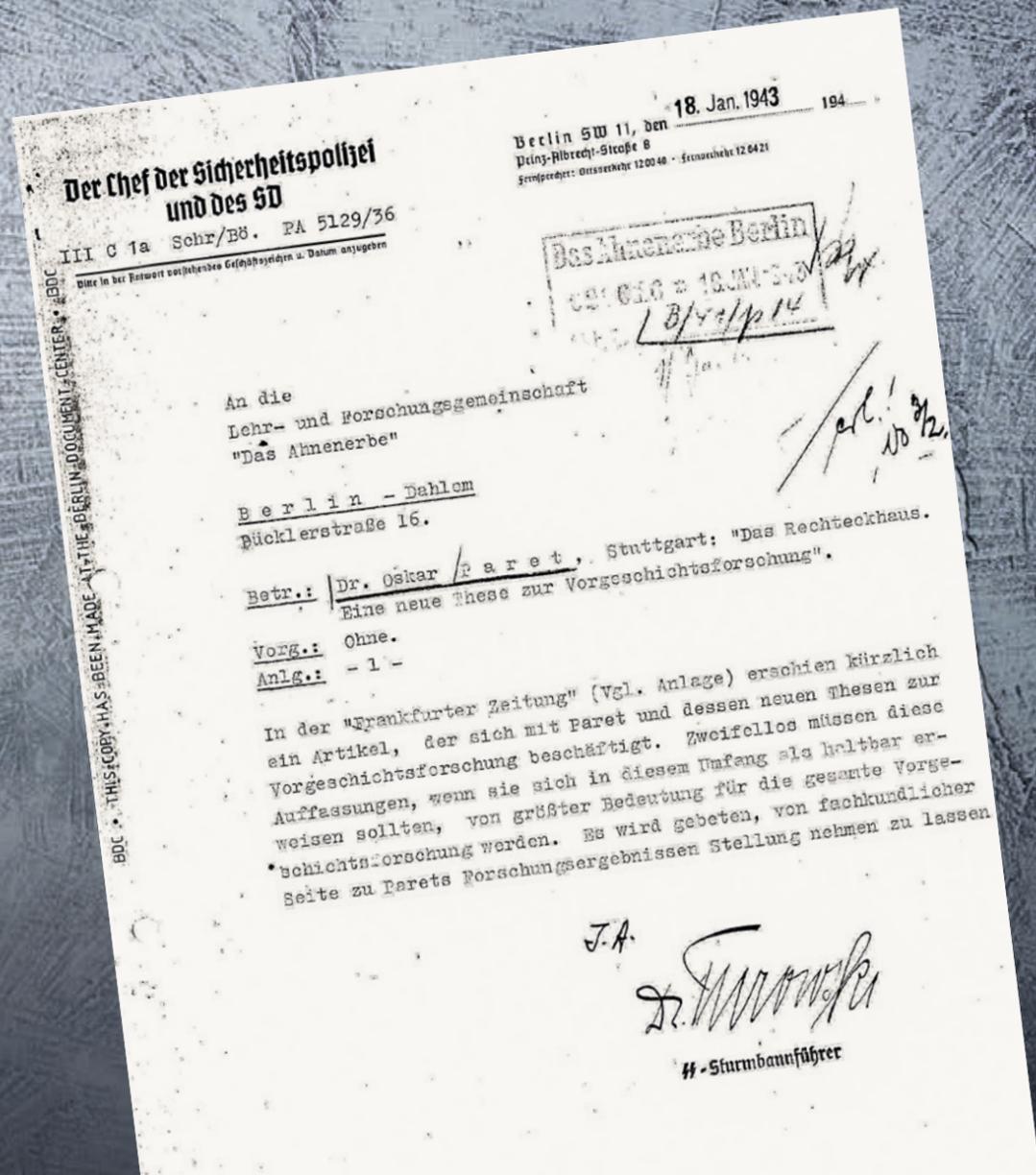
31



32



33



Zwischen 1937 und 1942 war die Württembergische Kommission für Landesgeschichte unter Beteiligung Stuttgarter und Tübinger Prähistoriker und Rassenkundler mit der Erstellung eines Kataloges zur Rassen- und Siedlungsgeschichte seit der Steinzeit für Württemberg beschäftigt. Hier spielten im Rahmen der Volkstumspolitik die Herkunftsfragen der nordischen Sueben eine wichtige Rolle. Dies schloss Skelettmaterial aus archäologischen Perioden wie auch Schädelmessungen von sogenanntem „rezentem Material“ an Bewohnern der Schwäbischen Alb mit ein. Unter Vorsitz des Ministerpräsidenten und Dr. Häring vom Staatsarchiv und in Anwesenheit von Veeck, Schmidt, Paret, Fleischhauer und Gieseler fanden Sitzungen im Schloss im regelmäßigen Beisein der Gauleitung und des SS-Standartenführers Dr. Wilhelm Kinkel in aus dem Stab des Reichsbauernführers statt. Kinkel, Arzt aus Pfullingen, war ein Protagonist der „Blut- und Boden-Ideologie“, begeisterter Anhänger der Theorie zum „Cannstatter Blutbad“ und verfasste vorgeschichtliche Abhandlungen (Taigel 1999). Er war in Württemberg im Range eines Ministerialdirigenten als Vertreter des Ministerpräsidenten tätig und später bis 1945 Leiter der Abteilung Volks- und Siedlungspolitik im Ostministerium Rosenberg. Er war im Reichsnährstand, im Sicherheitshauptamt der SS und unter Rosenberg beschäftigt, also nicht nur in einer Abteilung (Sitzungsprotokolle im Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg, E 216, Bü 261, 262).

In der amtlichen Berichterstattung stellte sich das Projekt wie folgt dar: Nach dem Regierungsanzeiger vom 11.2.1937 und dem NS-Kurier Stuttgart vom 17.11.1936 erfolgte nach eingereicherter neuer Satzung die Berufung von 30 Vertretern. Es ging nach Vorschlägen des Gauleiters Murr und des Parteideologen Rosenberg um die Formung eines neuen Geschichtsbildes unter Führung der Partei. Das Rassenatlasprojekt für Württemberg, eine Ausdehnung auf Baden war gewünscht, entwickelte sich. Gieseler, Paret, Bittel und Veeck lieferten nach Aktenlage für ihre Arbeitsbereiche rasch, Riek war 1939 für die Steinzeit noch säumig, Veeck und der Historiker Prof. Karl Weller verstarben in den frühen 1940ern, so dass das in fünf Heften geplante Werk vor Kriegsende nicht mehr erscheinen konnte. Andere Beiträge der Kommission lassen den Duktus des geplanten Großwerkes erkennen. Nach Kopf, Augenfarbe und Nasenformen beurteilt fiel der Typ „blond mit blauen Augen“ in den Arbeiten Gieseler's (Abb. 32) mit 15 Prozent, zumindest auf der Schwäbischen Alb, nicht so hoch aus, dagegen war ein dunkler Typus mit gerader Nase mit 25 Prozent stärker vertreten. Der Typ „dunkles Haar, konkave Nase, braune Augen“ war mit unter drei Prozent vorhanden (Gieseler 1941; Schöbel 2015, 122–123). Bei Veeck war bereits 1935

Abb. 32: Prozentuale Verteilung verschiedener Merkmalsverbindungen in der Gruppe Württemberg-Tübingen. Nach W. Gieseler, Württembergische Kommission für Landeskunde (Hrsg.), Schwäbische Rassenkunde, S. 56, Abb. 33, Stuttgart 1941.

Abb. 33: H. Himmler, Chef der Sicherheitspolizei und des SD, am 18.01.1943 an das SS-Ahnenerbe zu den neuen Thesen O. Paret's zur Vorgeschichtsforschung.

in einer amtlichen Broschüre zum Schulunterricht zu lesen, dass der Ursprung alles Germanischen im Norden, in der germanischen „Urmark“, verortet werden müsse. Wie eine Verlautbarung des Vorsitzenden Hermann Haering im August 1945 der Nachkriegsgeneration gegenüber den amerikanischen Behörden nahelegte, war das aus Kriegsgründen nicht mehr vollendete Projekt als „allgemeiner Geschichtlicher Atlas“ gedacht. Dieser erschien nach dem Krieg auszugsweise, dann aber ohne Bezugnahme auf Aspekte der Rasse. Kinkel, obwohl vom Ministerpräsidenten eingesetzt, habe man stets in seinen Ansichten gebremst – so Haering. Eine Folge des nicht erschienen Werkes war 1946 die Veröffentlichung Oscar Paret's mit dem Titel „Das neue Bild der Vorgeschichte“, herausgegeben mit Unterstützung der Amerikanischen Militärbehörden sofort nach dem Krieg. Sie war ein Nachruf auf und eine deutliche Gegen-Positionierung zur NS-geprägten Forschung zuvor durch einen unmittelbar Beteiligten.

Konservator Paret wurde nach seinen Tagebuchaufzeichnungen am 11.6.1938 in das Hotel Silber, das Gestapo Hauptquartier, bestellt und staunte nicht schlecht, dort von seinem Vorgesetzten Dr. Walther Veeck in schwarzer SS-Uniform vernommen zu werden. Es ging um Paret's 17 Bibelvorträge zur Entstehung und Überlieferung des Neuen Testaments, die er als bekennender Protestant gehalten hatte. Die Vorträge wurden ihm verboten, Konsequenzen für seine Museumstätigkeit angedroht. Dennoch hielt er 1939 und 1940 noch zwölf davon, nach Kriegsende bis zur Drucklegung bei der Bibelanstalt noch einmal 20. Dies bedeutete aber nicht, dass man Paret's wissenschaftliche Arbeit von Parteiseite aus nicht schätzte. Im Gegenteil. Im Januar 1943 empfahl Himmler, als Chef der Sicherheitspolizei (Gestapo) aus der Prinz-Albrecht-Straße 8 in Berlin (Abb. 33), persönlich über das SS-„Ahnenerbe“ allen Abteilungen dessen Abhandlung über „Das Rechteckhaus. Eine neue These zur Vorgeschichtsforschung“ als Werk größter Bedeutung für die gesamte Vorgeschichtsforschung – es ging um den Pfahlbaustreit – und bat um Besprechungen und Verbreitung. Der Artikel wurde in kurzer Zeit mehr als 300-mal in der gleichgeschalteten Presse veröffentlicht, zum Teil wortgleich und am gleichen Erscheinungstag und wurde zur SS-Doktrin, auch in den Vorgeschichtsschulungen der Parteigliederungen (Schöbel 2001, 79–80). Beschädigt werden sollte damit die konkurrierende Rosenberg-Archäologie und ihr Exponent „Pfahlbau-Reinerth“ in Berlin – dies zeigen Verfahrensunterlagen des Obersten Parteigerichtes München an –, weniger das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Dies hatte sich jedoch entgegen den Wünschen Himmlers als Freilichtmuseum in Vereinsträgerschaft 1938 nicht in die zeitübliche Museumsorganisation eines Landes, sondern als einziges Museum in Baden und Württemberg vollständig in den von Hans Reinerth geführten Reichsbund für Vorgeschichte eingliedern lassen. Das Museum litt noch Jahrzehnte später darunter. Heute weiß man in der Forschung, dass es ein persönlicher Streit war, der wissenschaftlich entgegen des Befundes verdreht und politisch genutzt wurde. Dass er zumindest für alle größeren Seen unbegründet war, zeigt eindrücklich die aktuelle Züricher Publikation Niels Bleichers, welche die Paret'schen Darstellungen prüfte (Bleicher 2015; Schöbel 2005, 7–8). Die Befürworter der Pfahlbauten hatten recht und deuteten die Befunde richtig, wie wir heute wissen.

Natürlich gab es vom Amt Rosenberg in Berlin sofort im Januar 1943 einen Einspruch beim Ministerpräsidenten und Gauleiter Württembergs gegen Paret's Veröffentlichungen zum Pfahlbauthe- ma, da diese als Angriff auf die Wissenschaftsleistung der eigenen Prähistoriker begriffen wurde. Paret wertete dies in seinem Tage- buch nach dem Krieg als Beleg seiner Verfolgung durch den NS- Staat. Der Vorgang beschäftigte Rosenberg, den Gaudozenten- führer TH Stuttgart, das Gaupersonalamt, die Reichsstathalterei (Gauleitung) unter Murr, das Kultusministerium, den Dozenten- führer der Universität Tübingen Wetzel und die Kreisleitung – ein Zeichen für den stets mehrschichtig ausgetragenen Kompe- tenzkampf der Beteiligten. Und dies in den Tagen des Kessels von Stalingrad. Paret bekam den Vorgang schriftlich 1951 – wie er nachträglich eingefügt in seinem Tagebuch vermerkt – vom Kultusministerium übermittelt. Das heißt, die Ministerialakten gab es noch in den ersten Nachkriegsjahren in den Archiven.

SS-Archäologen waren in den Steinzeit-Höhlen der Schwäbischen Alb, in den Gräberfeldern des Frühmittelalters oder in Munzingen am Kaiserstuhl tätig (Abb. 34; Leube 2013, 7–8). Im Museum Freiburg – Himmler besuchte es am 31. März 1937 – wurde eine germanische Reiterplastik mit Geschirr und eine Karte zur Aus- breitung der Germanen präsentiert (Abb. 35; Kraft 1939, 19–20; Bräuning 2009). Ausstellungen in Metz und in Straßburg zur Sicherung der Grenzlandansprüche fanden statt. Aus didaktischen Gründen wurden, wie bei der Gruppe Rosenberg, kontextuali- sierte Ensembles mit Modellen und Karten eingesetzt, eine sehr moderne Verfahrensweise. SS-Schulungsfilme zu Ausgrabungen wurden entwickelt. Der 1939 erfolgte Aufruf an alle Denkmaläm- ter, Spitzenfunde der Regionen nach Berlin für einen Bildkatalog in das Reichssicherheitshauptamt zu melden, zeigt die immer weiter gehenden Absichten des SS-„Ahnenerbes“ unter Himmler an (Walz 2015, 68; Akte Denkmalpflege, GLA Karlsruhe).

Die Archäologen Rosenbergs, die versierte ehemalige Tübinger Ur- geschichtler in ihren Reihen hatten, versuchten nach der geschei- terten Gleichschaltung 1935, in Baden-Württemberg mit Buchau, Unteruhldingen und später noch Radolfzell drei Vereinsmuseen auf dem Lande zu entwickeln, deren Geschichte beschrieben und nachzulesen ist (Mayenberger 2000; Schöbel 1994 und 2001).

In Ulm war 1936 (Abb. 36) in der Markthalle bereits mit Getöse die erste Propagandaschau des Reichsbundes „Lebendige Vorzeit“ mit Nachbildungen vorgeschichtlicher Funde, vor allem Haus- modelle, inszeniert worden. Der Fund – hier als Replik– sollte nicht nur eine lebendige Vorzeit, sondern vor allem die „Blut- und Boden-Ideologie“ des „nordischen Indogermanentums“ verdeutlichen (Schöbel 2011, 98). In Buchau vollzog sich 1937 im Rahmen eines politischen Aktes bei der Ausgrabung in der Wasserburg (Abb. 37) eine Einbaum-Bergung mit der Inszenie- rung einer Topfhebung. Der Topf „als Beleg völkischer Fertigkeit“ war vorher einer Museumsvitrine entnommen worden und kehrte später mit dem restaurierten Boot in das Museum zurück. Gau- leiter, Ministerpräsident, SS- und SD-Vertreter waren angereist (Paret 1966, 65). Am Bodensee veränderten sich nachfolgend die Vermittlungsinhalte. Das Herrenhaus (Abb. 38) wurde im Museumsführer 1938 zum Führerhaus. Das Steinzeitdorf erhielt nach der einzigen Übernahme durch den Reichsbund für Vorge-

schichte in Baden und Württemberg (Dahm 1995, 234; Schöbel 2001, 55–56; Schöbel 2002) 1938 ein wehrhaftes Gepräge. Im Fundmuseum wurden politische Sprüche aufgehängt.

Schon 1936 (Abb. 39) hatte Rust nach dem Konzept des Vorsit- zenden des Deutschen Museumsbundes (DMB) Jacob-Friesen (Walz 2015, 40) das System der staatlich autorisierten Kontrol- leure geschaffen: Die Museumspfleger, insgesamt 25 Verantwor- tliche, je einer für alle Provinzen und Länder im Reich, sollten Gutachten fertigen, Museen überprüfen, beraten, die Leiter schulen, Nachwuchs heranziehen und eine tragfähige politische Organisation herbeiführen (Roth 1990, 98–99; Hermann 1994, 13–14). Ein dezentrales Konzept mit Stärkung der Landes- und Regionalmuseen – nicht der Kleinmuseen, denen man eine po- litische Vermittlungsqualität aufgrund fehlender Fachbetreuung absprach – mit zentraler Anbindung in Berlin war geplant.

Eine Sitzung am 17.3.1937 in Stuttgart versammelte für Würt- temberg 51 Leiter von Heimatmuseen. Neugründungen waren von nun an anzeigepflichtig (Archiv LAD RPS, Archiv. Bestand v. Adelmansfelden, Akte Veeck). In Baden fand ein erstes Treffen hierzu im Dezember 1936 statt (GLA 235 Nr. 40, 414, Akte Rott). Die Ausbildung habe durch Landesmuseen zu erfolgen. Bei Reibungen mit Parteistellen oder bei Einmischung der Reichskul- turkammer habe sofort eine Benachrichtigung des Reichserzie- hungsministeriums (REM) zu erfolgen. Eine Magazinierung in Heimatmuseen sei abzulehnen, die Funde müssten an die Landes- museen abgeführt werden. Alle Konservierungen sollten in den Werkstätten der Landesmuseen erfolgen. Schul- und Schulungs- museen wären einzurichten. Eine Einbindung von HJ Jugendfüh- rern und Junglehrern für die Vermittlung sei sinnvoll (Abb. 40a), damit sie Museumsleiter ggfs. ersetzen könnten (Sinnhuber 1939).

Abb. 34: Fahnenappell, Ausgrabung Denkmalpflege/SS-Ahnenerbe in Munzingen/Kaiserstuhl, 31.03.1937.

Abb. 35: Ausstellung Germanenwanderung im Freiburger Museum, 1937.

Abb. 36: Ausstellung Vorzeit, Reichsbund für deutsche Vorgeschichte, Ulm 17.10.1937. H. Reinerth neben Reichsarbeitsführer K. Hierl.

Abb. 37: Hebung eines bronzezeitlichen Einbaums, Wasserburg Buchau, 15.10.1937. Anwesend: A. Rosenberg, Chr. Mergenthaler.

Abb. 38: „Herrenhaus“ im Freilichtmuseum Unteruhldingen (1931) mutiert im Museumsführer zum „Führerhaus“ (1938).

Abb. 39a, b: Die Museumspfleger Badens und Württembergs 1936: Dr. H. Rott, Direktor Landesmuseum Karlsruhe, Dr. W. Veeck, Direktor/Denkmalpfleger Sammlung Stuttgart.

Abb. 40a: Lehrkurs Vorgeschichte, Schwäbische Alb 1935.

Abb. 40b: Dr. O. Paret, Kleinaspergle, 19.02.1937.



34



35



36



37



38



39a

39b



40a



40b



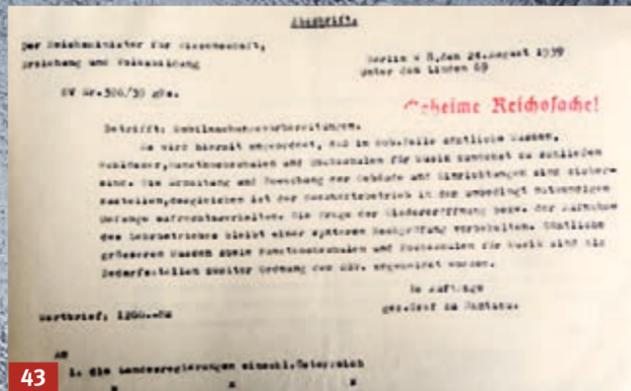
41a



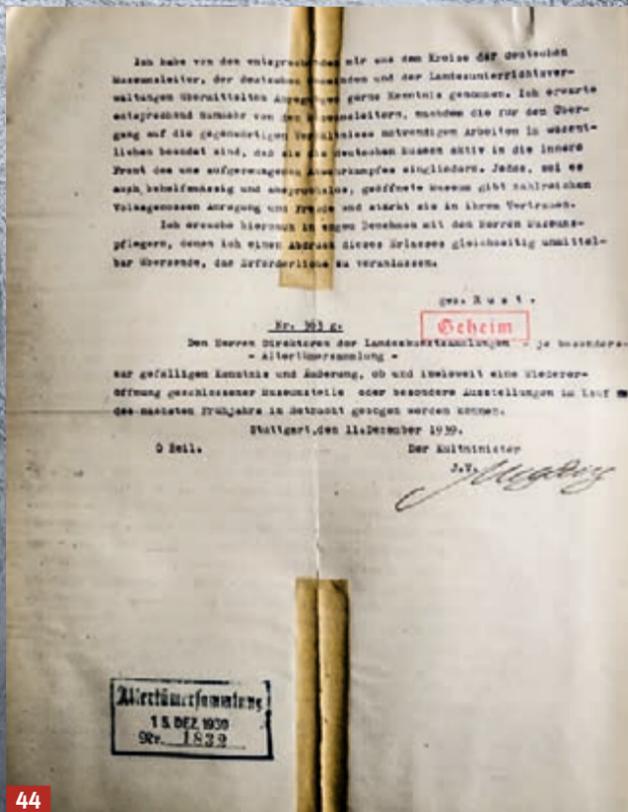
41b



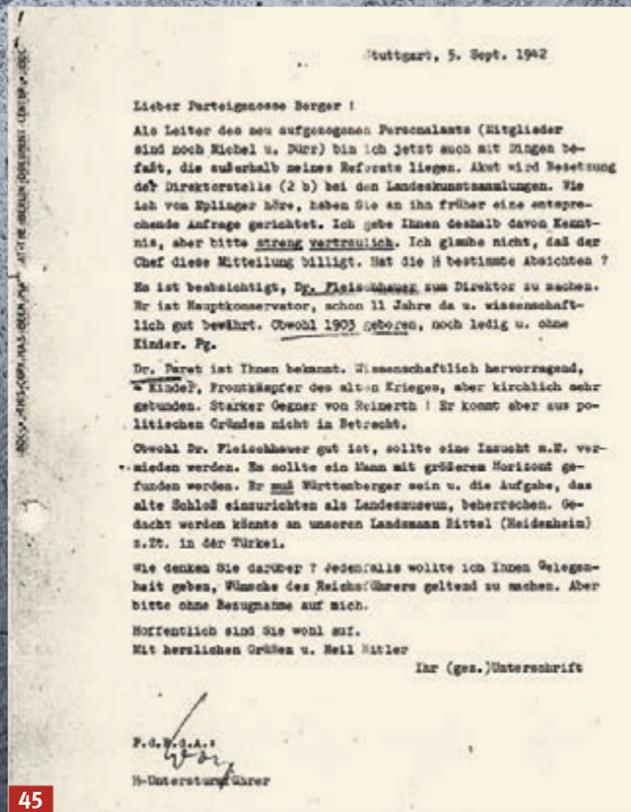
42



43



44



45

Eine Androhung der Schließung der Museen bis 1941 erfolgte, wenn diese ihre Grundaufgaben nicht erfüllen würden (Roth 1990, 106; Walz 2015, 48–49; LAD RPS, Akte Veeck). Nach Rust sei es das Ziel, Museen zu Bildungsstätten zu machen, die jeder Volksgenosse gerne aufsuche. Dazu müssten Funde in würdigem Rahmen, in guten Vitrinen, lebendig in den Lernprozess des Volkes eingeordnet werden. Als vorbildlich in Württemberg galten Aalen, Reutlingen, Rottweil, Heilbronn, Biberach und Oberndorf (Roth 1990, 131, LAD RPS, Akte Veeck, Tagung 17./18.3.1937), weiter Langenau, Mühlacker, Tuttlingen, Schorndorf, Münsingen, Göppingen, Schwäbisch-Hall und Ellwangen. Dem Heimatmuseum Ebingen bei Balingen wurde die Schließung 1937 wegen fehlender thematischer Schwerpunktsetzung angedroht (Helber 1997). Das Heimatmuseum in Leutkirch wurde nach einer Verwarnung wegen „unwürdiger Unterbringung und nicht gründlicher Durchordnung“ 1938 von Veeck geschlossen (LAD RPS, Akte Veeck; Sieglöck 2006, 8–9). Als vorbildlich hingegen galten in Baden Bruchsal und Heidelberg (Abb. 41; Behagel 1940, 59–60, bes. Abb. 61–63; Dauber u. Garscha 1939, bes. Abb. auf den Seiten 89–91; Gersbach 1941, 71–72, bes. Abb. 72, 73; Reing 2002, bes. 352–253). Es gab keine Schränke mehr. Offene Präsentationen, Nachbildungen, Schautafeln mit Germanenzügen herrschten vor. Der nordisch-germanische Ausgriff zur Steinzeit, die Entstehung des griechischen Tempels aus den Pfahlbauten bildeten Themenfelder. Karten zeigten das Einströmen nordischer Kulturelemente seit dem Neolithikum 2500 v.Chr. (Abb. 42).

In Stuttgart war die Neuaufstellung noch für Herbst 1939 geplant (Paret 1950, 7–8; Fleischhauer 1980). Nach der geheimen, aber den Ministerien vorab mitgeteilten Mobilmachung wurden dann jedoch die fertigen Ausstellungseinheiten in Kisten verpackt (Abb. 43). Kriegssichere Verlagerungen in das Salzbergwerk Heilbronn, Schloss Tübingen, das Schiller-Nationalmuseum Marbach

Abb. 41a: Die Ausstellung *Vorgeschichte* im Kurpfälzischen Museum Heidelberg 1939.

Abb. 41b: Die Ausstellung *Vorgeschichte* im Museum Bruchsal 1939.

Abb. 42: Die Ausbreitung der Germanen im Schaubild.

Abb. 43: Geheime Reichssache: Anordnung zur Museumsschließung im Rahmen der Mobilmachung vom 24.08.1939 noch vor Kriegsbeginn.

Abb. 44: Geheime Reichssache: Aufforderung zur Museumsöffnung an alle deutschen Museumsleiter und Direktoren vom 08.12.1939.

Abb. 45: Hinweis des SD/Gestapo Südwest zur Stellenneubesetzung des Direktorenpostens in Stuttgart und Bitte um Angabe der Wünsche des Reichsführers SS H. Himmler vom 05.09.1942.

und für Baden nach Langenstein am Bodensee fanden statt (Paret 1966; Grimm 1993). Die Verluste hielten sich laut den Erfassungslisten 1945 trotz der vielen Verlagerungen und Brände wie im Schloss Tübingen nach dem Krieg in Grenzen (LAD RPS, Akte Veeck; Grimm 1993, 172). So gingen von hier aus alle Negative der Archäologie am 24.10.1943 nach Marbach. Aktenbergungen und Inventarkarteisicherungen sind nach den Bränden 1944 und 1945 etwa in die Panzerschränke der Landesbibliothek für Januar 1945 oder zu Bildhauer Pauschinger nach Benningen am Neckar in dessen Sommerhaus noch im März 1945 belegt. Ein Großteil der Unterlagen stand zumindest für den archäologischen Bereich nach Rückführung im Frühjahr 1946 in den provisorischen Räumen der Landesbibliothek Neckarstraße 8 wieder zu Verfügung.

Am 1.3.1939, ein halbes Jahr vor Kriegsbeginn, formulierte das REM noch Erlasse (Abb. 44): Prähistorische Sammlungen im Privatbereich und in Schulen sollten binnen eines halben Jahres schnell inventarisiert werden. Mittel und Personal würden hierzu zu Verfügung gestellt. Im Kriege sollten dann große Museen mit wichtigen Funden geschlossen werden, Heimatmuseen mit weniger wichtigen Funden aber sollten für die Bevölkerung wieder eröffnet werden, da (so Rust) „die deutschen Museen mit ihren Ausstellungen in den inneren Abwehrkampf des aufgezwungenen Krieg(es) eingegliedert werden müssten“ (Archiv LAD RPS, Bestand v. Adelmansfelden, Akte Veeck).

Im Frühjahr 1941 starb unerwartet Walther Veeck. Für seine Urnenbestattung ließ Heinrich Himmler persönlich einen Kranz und ein Schreiben an seine Witwe übermitteln.

Der SS-Oberabschnitt machte sich umgehend Gedanken um seine Nachfolge und übermittelte Vorschläge zur Neubesetzung an den ehemaligen Lehrer, SS-Brigadeführer und General der Waffen-SS Gottlob Berger, Leiter des SS-Hauptamtes in Berlin (Abb. 45). Berger, Angehöriger eines württembergischen Freikorps 1919 und der Schwarzen Reichswehr aus Nürtingen, später General der Waffen-SS, war Schwabe. Er war ein unbedingter Gefolgsmann der Reichsleitung und wurde nach 1945 nach Haftstrafe, Entnazifizierung und Begnadigung von der Robert Bosch GmbH bei der Wiedereingliederung und der Abfassung seiner Memoiren gegen Entgelt unterstützt. Seine guten Verbindungen zu Bosch resultierten daraus, dass sein Vater mit Firmengründer Robert Bosch Soldat gewesen war. Berger engagierte sich nicht nur für Stuttgarter Firmen– er transportierte auch den Wunsch Himmlers für die Neubesetzung der Stuttgarter Direktorenstelle weiter. Folgendes Schreiben veranschaulicht, wie damals eine Stellenbesetzung vorbereitet wurde (Bundesarchiv Berlin, vormals BDC: Berger):

„SD Südwest Personalamt. Lieber Parteigenosse Berger, ... Akut wird die Besetzung der Direktorenstelle (2b) bei den Landeskunstsammlungen. Wie ich von Epplinger höre, haben Sie an ihn früher eine entsprechende Anfrage gerichtet. Es ist beabsichtigt, Dr. Fleischhauer zum Direktor zu machen. Er ist Hauptkonservator, schon 11 Jahre da und wissenschaftlich gut bewährt. Obwohl 1903 geboren, noch ledig und ohne Kinder, Pg. (Parteigenosse – Anm. der Red.).

Dr. Paret ist ihnen bekannt. Wissenschaftlich hervorragend, 4 Kinder, Frontkämpfer des alten Krieges, aber kirchlich sehr gebunden. Starker Gegner von Reinert! Er kommt aber aus politischen Gründen nicht in Betracht. Obwohl Dr. Fleischhauer gut ist, sollte eine Inzucht m.E. vermieden werden. Es sollte ein Mann mit größerem Horizont gefunden werden. Er muss Württemberger sein und die Aufgabe, das Alte Schloss einzurichten als Landesmuseum, beherrschen. Gedacht werden könnte an unseren Landsmann Bittel (Heidenheim) z.Zt. in der Türkei. Wie denken Sie darüber? Jedenfalls wollte ich Ihnen Gelegenheit geben, Wünsche des Reichsführers geltend zu machen.“

Da Kurt Bittel in Diensten des Deutschen Archäologischen Institutes, einer Abteilung des Außenministeriums unter Martin Schede, unabhkömmlich war, wurde Werner Fleischhauer 1943/44 Direktor. Kurt Bittel trat in der Nachfolge von Gustav Riek dann 1946 die Lehre und 1948 nach Berufung die Tübinger Professur für Vor- und Frühgeschichte an.

Im Krieg entstand in einmütiger Zusammenarbeit der Ministerien 1942 die Schau „Deutsche Größe – 2000 Jahre Kampf am Rhein“ (Schnitzler 2013). Man rezipierte im Titel begrifflich, wie 1919, Friedrich Schiller. In lichtdurchfluteten Räumen wurde neueste Ausstellungstechnik präsentiert. Zwar verzichtete die Schau kriegsbedingt weitgehend auf Originale, war aber mit Nachbildungen, Abgüssen des Badischen Landesmuseums und des Vorzeitmuseums Mainz gut ausgestattet. In drei Räumen war die Ausbreitung der Germanen seit der Steinzeit mit Modellen, Wandbildern und Funden dargestellt (Abb. 46). Zuvor erfuhr der Gast vom nationalen Leid der Deutschen seit 1918, von der Rheinlandbesetzung, dem „Schlagetermord“, von der Befreiung und mit großformatigem Bild von dem Führerbesuch Adolf Hitlers in Straßburg. Eine Karte der Feldzüge der Wehrmacht leitete in die Ehrenhalle für Hitler – so die Berichte der Straßburger Nachrichten (Rosebrock 2012, 179). Anschließend war die Schau in Colmar (September bis Oktober 1942) und in Mulhouse (November 1942 bis Januar 1943) zu sehen. Die Ausstellung erreichte zwar nicht die 500.000er Besuchermarke der Ausstellung 1941 „Deutsche Wirtschaftskraft“ auf dem Messegelände an der Schilfmatt (Garscha 1941, 68–69), übersprang aber als archäologische Schau in zwei Monaten die 110.000er-Grenze (Rosebrock 2012, 178–179). Teile der Ausstellung „Die Kultur heimischer Vorzeit“ der NS Kulturwochen Karlsruhe 1937 konnten dabei wiederverwendet werden (Abb. 38; Garscha 1943).

Über Goebbels wurde die Denkmalpflege 1940 aufgefordert zu prüfen, welche schwäbischen Kunstwerke sich aufgrund früherer Kriege noch in Feindesbesitz befinden. Alle staatlichen Sammlungen und auch die evangelische Kirche reichsweit stellten Bestelllisten zur Rückführung des seit 1600 verschleppten Kulturgutes nach Frankreich, Belgien und England für die Denkmalbehörden auf (Archiv LAD RPS, Archiv Bestand v. Adelmansfelden). In Württemberg hatten sowohl das Kultusministerium als auch die Propagandaleitung Goebbels' bereits Mitte 1940 die Denkmalpflege aufgefordert zu prüfen, welche schwäbischen Kunstwerke sich aufgrund früherer Kriege noch in Feindesbesitz befinden (Abb. 47). Am 11.9.1940 hatte Konservator Dr. Schmidt bereits

eine lange Liste an den Kultusminister geschickt. Bibliotheksverluste seit dem Dreißigjährigen Krieg monierte die Württembergische Landesbibliothek, darunter Handschriften und Drucke des 15. Jh. aus Ulm, die sich in Manchester und London befanden. Dr. Brauns, Direktor der Staatsgalerie, forderte nachdrücklich Entschädigungen für zerstörtes Gut aus den Franzosenkriegen des 17. und 18. Jh. und erklärte sich wie die Kollegen bereit, auch eine Bearbeitung vor Ort selbst vorzunehmen. Auch die deutsche evangelische Kirche verwies auf verloren gegangene Altarbilder, Kirchenschätze und Handschriften. Der Präsident des evangelischen Oberkirchenrats in Charlottenburg Dr. Friedrich Werner, Leiter der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei und selbst Parteimitglied, forderte alle Landeskirchen 1940 auf, alles in den letzten Jahrhunderten Verlorene aufzunehmen und bei den Leitern der Denkmalpflege zu melden. Inwieweit die Objekte aus Straßburg, Antwerpen und oder auch aus England tatsächlich wieder zurückgeführt wurden, entzieht sich bislang unserer Kenntnis.

In den sechs Jahren von April 1933 bis August 1939 fanden in Baden und Württemberg 55 Neugründungen und Neuaufstellungen von Museen mit archäologischen Funden statt (Abb. 48), d.h. neun pro Jahr, also dreimal mehr als in der Weimarer Zeit und 15-mal mehr pro Jahr als in der Kaiserzeit (Tab. nach Reinert 1941, Archiv Pfahlbaumuseum, sowie Akten Veeck und Rott). Ein Museumsboom.

Ein erstes Fazit

Die Betrachtung der NS-Zeit ist durch eine tiefgreifende Purifizierung der Bestände bei den erhaltenen Text- und Bildbelegen nach 1945 beeinträchtigt – besonders in Deutschland, weniger im besetzten Ausland. Diese Quellenlage macht eine belastbare Bewertung und Beweisführung im Detail schwierig (Gehring u. von der Haar u.a. 2013; Schöbel 2015, 114–115). Doch jede weitere Information hilft bei der Rekonstruktion der Ereignisse. Eine lückenlose Darstellung der einzelnen Museumsentwicklungen

Abb. 46a: Die Propaganda-Wanderausstellung *Deutsche Größe* in Straßburg von Juni bis August 1942. **Ausstellungsplakat.**

Abb. 46b: Blick in den Innenraum der Ausstellung, Straßburg 1942.

Abb. 47: Aufforderung Dr. Werner, Deutsche Evangelische Kirche Charlottenburg, an alle Landeskirchen, seit 1600 außer Landes gebrachtes Kulturgut unter Mitarbeit der jeweiligen Konservatoren der Denkmalpflege zurück zu fordern vom September 1940.

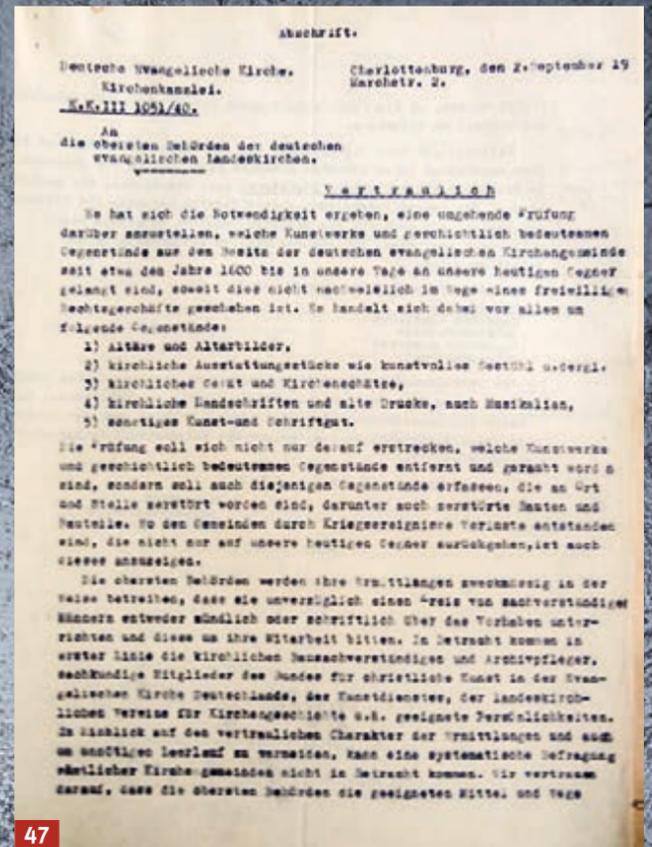
Abb. 48: Museumsgründungen in Baden-Württemberg mit vorge-schichtlichen Sammlungen 1919–1932 im Vergleich zu 1933–1939 mit der Kennzeichnung der Neuaufstellungen.



46a



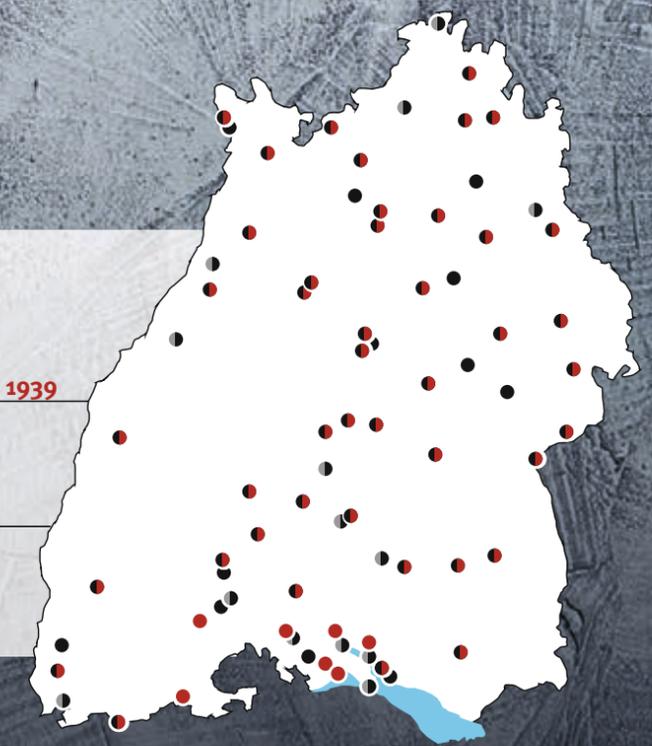
46b

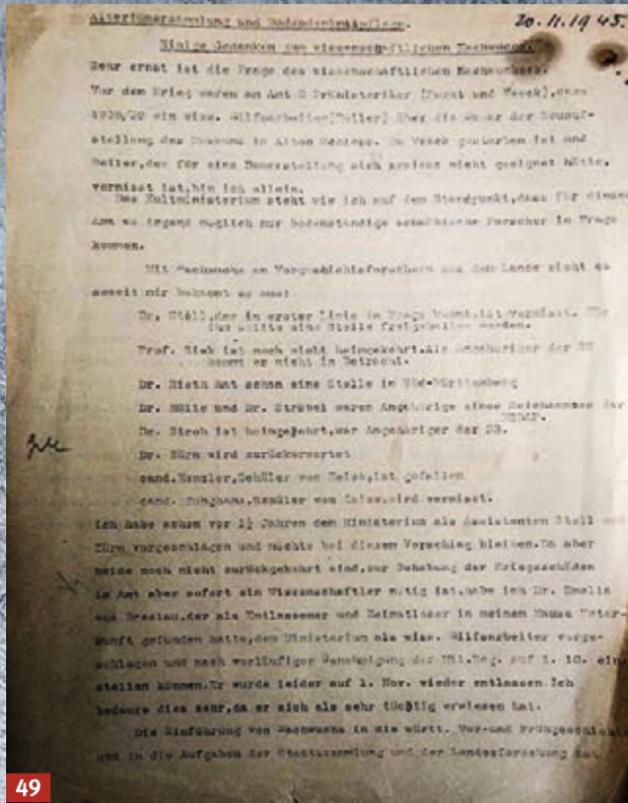


47

Museumsgründungen in Baden/Württemberg		
	1919 – 1932	1933 – 1939
Gründung	28 ●	11 ●
Neuaufstellung	17 ●	44 ●
Gesamt	45	55
	3 p.a.	9 p.a.

48





49

nach 1918 in der besprochenen Zeit, nicht nur nach kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Aspekten (Dresch 2002; Württembergisches Landesmuseum 1971; Sonntag 2002; Hirschfeld 2002; Stopfel 2003), sondern vielmehr auch in ideologischer und gesellschaftspolitischer Hinsicht und zudem über 1945 hinaus (Steinbach 2004, 22), wäre für eine bessere Darstellung der festgestellten Veränderungen und Implikationen wünschenswert. Dabei sollte der Fokus zukünftig nicht mehr zuerst auf Personen oder Biografien, auf die Frage nach politischer „Verstrickung“ oder „Nichtverstrickung“ (Fischer u. Lorenz 2015, 405–406), sondern auf die Netzwerke der Ministerien und aller beteiligten Parteilgliederungen gerichtet werden. In der Betrachtung des Aufgabenwettstreits der Länderregierungen, ihrer Kultusministerien einschließlich Denkmalpflege und Museumsverwaltungen mit ihren Gegenübern beim Reichserziehungsministerium, den Gaupropagandaleitungen, dem SS-„Ahnenerbe“ und dem „Amt Rosenberg“ liegt der Schlüssel zum Verständnis. Bei mindestens fünf beteiligten Interessengruppen in Baden und Württemberg-Hohenzollern, die sich in Konkurrenz, aber auch in wechselnden Allianzen um eine nationalpolitische Hoheit in den Museen bemühten, war es für die Protagonisten dieser Zeit nach 1945 leicht, sich als „Verfolgte“ mindestens einer Gruppe darzustellen (Bräuning 2009; Jahnke 2014). Dies lehrt ein Blick auf die noch erhaltenen „Entnazifizierungsverfahren“ der Beteiligten, aber auch auf die meisten Binnenbetrachtungen einzelner Fachrichtungen und Interessengruppen, die nach dem Krieg bis heute oft als Legitimationsnarrative für und durch die Nachkriegsforschung entstanden.

Was passierte mit dem Personal und den Ausstellungen nach 1945?

Die Stellenbesetzungen in Stuttgart waren nicht einfach. Oscar Paret als kommissarischer Direktor hatte vom Kultusministerium den Auftrag bekommen, zum Wiederaufbau von Amt und Museum nach geeigneten Personen Ausschau zu halten. Ein Schwabe sollte es wiederum sein, das war, wie er berichtete, vorgeschrieben. Paret schreibt am 20.11.1945 (Abb. 49): „Einige Gedanken zum wissenschaftlichen Nachwuchs. Das Kultusministerium steht wie ich auf dem Standpunkt, dass für dieses Amt wo irgend möglich nur bodenständige schwäbische Forscher in Frage kommen. Mit Nachwuchs an Vorgeschichtsforschern aus dem Lande sieht es

Abb. 49: Zusammenstellung der Kandidaten für das Württembergische Landesmuseum und die Württembergische Denkmalpflege durch O. Paret nach dem 2. Weltkrieg am 20.11.1945.

Abb. 50: Blick in den neugestalteten Raum Vorgeschichte, Steinzeit im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart nach dem 2. Weltkrieg.



50

soweit mir bekannt wie folgt aus: Dr. Stoll, der in erster Linie in Frage kommt, ist vermisst. Für ihn sollte eine Stelle freigehalten werden. Prof. Riek ist noch nicht heimgekehrt. Als Angehöriger der SS kommt er nicht in Betracht. Dr. Rieth hat schon eine Stelle in Süd-Württemberg. Dr. Hülle und Dr. Strobel waren Angehörige eines Reichsamtes der NSDAP. Dr. Stroh ist heimgekehrt, war Angehöriger der SS. Dr. Zürn wird zurückerwartet. cand. Menzler, Schüler von Zeiss, ist gefallen. Cand. Junghans, Schüler von Zeiss, wird vermisst“ (Nachlass v. Adelmansfelden, Archiv LAD Baden-Württemberg, Esslingen, unverzeichneter Bestand). Werner Fleischhauer, Direktor vom 24.12.1943 auf Vorschlag der Ministerialdirektion bis zu seiner Amtsenthebung auf Befehl der Amerikanischen Militärbehörde am 21.10.1945, folgte bis 1952 der Kunsthistoriker Prof. Dr. Julius Baum (Fleischhauer 1980), den Theodor Heuss, der erste Kultusminister (damals Kultminister) in Württemberg, aus seinem Exil in der Schweiz zurückgerufen hatte. Werner Fleischhauer stand dann nach der Pensionierung Baums zum 1.6.1952 wieder als Direktor dem Württembergischen Landesmuseum vor.

Die Zentralisierungsbestrebungen und auch die geforderte Reduzierung auf wenige Schau- und Prunkstücke nach der Forderung des Reichserziehungsministers von 1935 wurden auch nach 1945 im neuen Südweststaat fortgesetzt. Die Tübinger Institutssammlung gab zwischen 1935 und 1957 alle wichtigen Funde nach Stuttgart ab und erhielt dafür Repliken (Schöbel 2012, 23–24). Die Fürstlichen Sammlungen Donaueschingen (Revellio 1926) gingen nach Karlsruhe. Die Heimatmuseen erhielten abgegebene Funde (Grimm 1993, 232; GLA 235/40414) teilweise als Leihgaben wieder zurück.

Festzuhalten ist: Alle Bilder und fast alle Modelle und Dioramen wurden entfernt. Die Angst, neben Funden Rekonstruktionen und Bilder zu zeigen, war in der Nachkriegszeit evident. Die zentralisierten Museums- und Denkmalpflegestrukturen in Länderhoheit jedoch blieben – und auch die „Didaktisierung“ und die „Ästhetisierung“ als Kernforderungen Rusts für die nationalpolitische Erziehung (Roth 1990, 132). Museologisch betrachtet nahmen enzyklopädische Darstellungen, Experimental- und Rekonstruktionsmuseen, Heimat- und Privatmuseen in ihrer Bedeutung für die Vermittlung nach 1945 im archäologischen Segment ab. Verstärkt wurden ab 1945 Schausammlungen, Schatzmuseen, Kunstmuseen und landespolitisch intendierte Museen staatlich gefördert.

Am 18. Juli 1949 setzte sich Oscar Paret in Stuttgart kritisch mit dem neuen Ansatz einer jetzt kunstgeschichtlich orientierten Ausstellung mit dem neuen Direktor Baum in Stuttgart auseinander und monierte im Gespräch mit ihm die Darstellung „... in der Art der Schaufenster der Juwelierläden in der Königstrasse“ (Paret 1966, 135; Abb. 49). Dies änderte sich auch nicht, nachdem Werner Fleischhauer nach erfolgter Entnazifizierung und Wiedereinsetzung den Direktorenposten wieder übernahm. Mit dieser Version von Ausstellungskonzeption war mit einem Minimum an Texten und dem Verzicht auf großformatige Exponate scheinbar ein kollektives Heilmittel gegen die vormalige Propaganda und die Verfälschung der Inhalte gefunden. Allenfalls Holzschnitte und Umrisszeichnungen ersetzten in den wenigen bekannt

gewordenen Ausstellungen auf dem Land von 1946 bis 1949 die bunten Bilder der 1920er- und 1930er-Jahre. Weitergehende Interpretationen waren tabu, Germanen gab es im Südweststaat bis in die 1970er-Jahre nicht mehr, dafür aber bald wieder Fürsten, auf die projiziert werden konnte – jetzt aber nicht mehr im germanischen Kontext, sondern bei den Kelten.

Dabei war doch die dahinterstehende Idee, die ideologische und politische Ausrichtung schuldig gewesen und nicht das Bild – der Kommentar und nicht der archäologische Fund. Der narrative Charakter des Objektes veränderte sich in den Ausstellungen. Der wertvolle, einzigartige Schatzfund, seine Aura als Kunstgegenstand, trat nach 1945 stärker in den Mittelpunkt und nicht länger seine umfassende Erzähl- und Kulturfunktion – seine Geschichte. Das regionale und das zentrale Prinzip in der Vermittlung existierten weiter, jedoch nicht mehr, wie nach 1918 erhofft, gleichberechtigt.

„Mit Politik kann man keine Kultur machen, vielleicht kann man aber mit Kultur Politik machen“, sagte Theodor Heuss 1926 und 1951 in Stuttgart. Ob er recht hatte, sei dahingestellt. Für uns aber in der Kulturvermittlung des 21. Jh. sollte diese Sicht ein Leitsatz sein.

Für die freundliche Unterstützung danke ich folgenden Personen:

Herrn Prof. D. Krause vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Esslingen, für die Gestattung der Einsichtnahme der Akten und für die Unterstützung hierbei. Maren Siegmann, Efringen-Kirchen, für die freundlichen Hinweise zum Isteiner Museum. Ferner danke ich dem Landesmuseum Württemberg, Stuttgart und dem Landesamt für Denkmalpflege beim RP Stuttgart, Archiv Freiburg, sowie Herrn Dr. Manfred Schmid vom Stadtmuseum Stuttgart für die Gestattung der Einblicke in die Akten.

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. Gunter Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
mail@pfahlbauten.de

Abbildungen

- Abb. 1a: Deutsches Historisches Museum, Berlin.
- Abb. 1b: Bundesarchiv Berlin.
- Abb. 2: Stadtarchiv Karlsruhe.
- Abb. 3-5: Landesmuseum Württemberg, Stuttgart.
- Abb. 6-8: Archiv PM/Dürr.
- Abb. 9a: Theodor Heuss: Bürger der Weimarer Republik. Briefe 1918–1933.
- Abb. 9b: Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
- Abb. 10: Archiv Dinkelacker AG, Stuttgart.
- Abb. 11: Archiv PM/Dürr.
- Abb. 12: http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fleischhauer1920_10_26/0001 (abgerufen am 29.7.2016).
- Abb. 13a, b: Archiv PM.
- Abb. 14: Keefer, 1992, Abb. 36.

Abb. 15: Archiv PM/Dürr.
Abb. 16: Museum Efringen-Kirchen.
Abb. 17: Archiv PM/Reinerth, 1941; GLA KA, Lebenserinnerungen Paret.
Abb. 18: Archiv LAD, RPS.
Abb. 19: Archiv PM.
Abb. 20: Archiv C. Mayenberger.
Abb. 21: Bundesarchiv Berlin.
Abb. 22a-d: Bundesarchiv Berlin
Abb. 23a: Bundesarchiv Berlin.
Abb. 23b: https://de.pinterest.com/pin/288441551111792509/ (aufgerufen am 29.7.2016).
Abb. 24: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 1934.
Abb. 25: LAD RPS.
Abb. 26: Stadtarchiv Tübingen/Goehner.
Abb. 27: Volk und Vorzeit, 1939; Bundes-Archiv; Archiv PM.
Abb. 28: Landesmuseum Württemberg, Stuttgart.
Abb. 29: Archiv PM/Lauterwasser.
Abb. 30, 40b: Landesmuseum Württemberg, Stuttgart.
Abb. 31: Archiv PM/Lauterwasser.
Abb. 32: Wilhelm Gieseler, Schwäbische Rassenkunde 1941. S. 56, Abbildung 33.
Abb. 33: BDC.
Abb. 34: Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Archäologische Denkmalpflege Dienststz Freiburg, Historisches Glasplattenarchiv, Nr. 1700 A.
Abb. 35: Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Archäologische Denkmalpflege Dienststz Freiburg, Historisches Glasplattenarchiv, Nr. 1347.
Abb. 36: Archiv PM.
Abb. 37: Schöbel 2010.
Abb. 38: Schöbel 2001.
Abb. 39a: https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/R6FBLGKEBOR-27QCFPMZVMTZ6VCBUSPB (aufgerufen am 29.7.2016)
Abb. 39b: LAD RPS
Abb. 40a: Archiv PM/Dürr
Abb. 41a: Volk und Vorzeit, 1939
Abb. 41b: Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg
Abb. 42: Klagges, 1937.
Abb. 43: LAD RPS.
Abb. 44: LAD RPS.
Abb. 45: BDC.
Abb. 46a: Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg.
Abb. 46b: Museum Strasbourg, Schnitzler 2013.
Abb. 47: Archiv LAD, RPS.
Abb. 48: Archiv PM/Reinerth, 1941; GLA KA, Lebenserinnerungen Paret
Abb. 49: Archiv LAD, RPS.
Abb. 50: Hell, Reutlingen, 1956

Literatur

Archiv LAD RPS: Archiv Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart/Esslingen. Nachlass Adelmann zu Adelmannfelden – darin Akten zu Walther Veeck und zu Vorgängen im Schlossmuseum und in der Denkmalpflege 1919–1950.
Archiv Pfahlbaumuseum: 1904–1944, Protokollbuch des Altertumsvereins Buchau am Federsee.
Beck, E./Timm, A. (2015) Mythos Germanien. Das nationalsozialistische Germanenbild im Schulunterricht und Alltag der NS-Zeit. Ausstellungskatalog im Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund. Dortmund.
Behaghel, H. (1940) Die vorgeschichtliche Abteilung des kurpfälzischen Museums zur Stadt Heidelberg. In: Volk und Vorzeit 2, 59–64.
Bleicher, N. (2015) Auf verlorenem Posten. Ein polemischer methodologischer Nachruf auf den Pfahlbauerstreit. In: Archäologie der Schweiz 38, Nr. 4, 24–38.
Bräuning, A. (2009) Georg Michael Kraft und die Anfänge der Freiburger Ur- und Frühgeschichte. In: Alemannisches Jahrbuch 57/58, 115–153.

Plattform 70

Bundesarchiv Berlin, vormals BDC Berlin Document Center.
Brückner, W. (1977) Das Museumswesen und die Entwicklung der Volkskunde als Wissenschaft um die Jahre 1902/1904. In: Denecke, B./Kahsnitz, R., Das Kunst- und kulturhistorische Museum im 19. Jh. München, 133–142.
Bruppacher, P. (2014) Adolf Hitler und die Geschichte der NSDAP. Eine Chronik. Teil 1: 1889–1937. 3. Auflage. Books on Demand. Norderstedt.
Chemnitz (2016) http://mova-online.de/pdf/Abstracts_Chemnitz_2016.pd
Dahm, V. (1995) Nationale Einheit und partikulare Vielfalt. Zur Frage der kulturpolitischen Gleichschaltung im Dritten Reich. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 43, 221–265.
Dauber, A./Garscha, F. (1939) Das Kraichgaumuseum in Bruchsal. In: Volk und Vorzeit 3, 89–93.
Dietenberger, A. (2013) http://www.dietenberger.de/blog/2013/12/08/stuttgart-nach-der-novemberrevolution/
Dresch, J. (2002) Das Badische Landesmuseum im wiederaufgebauten Karlsruher Schloss. In: Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. In: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg Stuttgart (Hrsg.), Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Tübingen, 189–206.
Festschrift (2013) Festschrift. 100 Jahre Verein für Altertumskunde und Heimatpflege mit Federseemuseum Bad Buchau am Federsee e.V. Hrsg. Verein für Altertumskunde und Heimatpflege mit Federseemuseum Bad Buchau am Federsee e. V.
Finger, J. (2007) Gaue und Länder als Akteure der nationalsozialistischen Schulpolitik. Württemberg als Sonderfall und Musterbeispiel im Altreich. In: John, J./Möller, H. u.a. 2007: Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen „Führerstaat“. München, 159–176.
Fischer, T./Lorenz, M. (2015) Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld.
Fleischhauer, W. (1980) Nachlass – Übersicht über die Geschichte des Württembergischen Landesmuseums in den Jahren 1920–67. Typoskript. Landesarchiv Baden-Württemberg Hauptstaatsarchiv Baden-Württemberg. Signatur: Q2/ 21 BÜ 103.
Garscha, F. (1941) Die oberrheinische Ur- und Frühgeschichte auf der Ausstellung „Deutsche Wirtschaftskraft“ – Aufbau am Oberrhein – in Straßburg. In: Volk und Vorzeit 3, 68–71.
Garscha, F. (1943) Die Bodendenkmalpflege im Elsass. In: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 19, 11–16.
Gehringer, S./von der Haar, F. u.a. (2013) Graben für Germanien, Archäologie unterm Hakenkreuz. Ausstellungskatalog Focke-Museum Bremen. Stuttgart.
Gersbach, E. (1941) Das Säckinger Heimatmuseum. In: Volk und Vorzeit 1–3, 71–74.
Glasplattenarchiv, Grabung Munzingen: Glasplattenarchiv Freiburg, Regierungspräsidium Nr. 1700, 146.
Goessler, P. (1931) Die Altertümersammlung im Alten Schloss zu Stuttgart. Esslingen.
Goessler, P. (1929) Die vor- und frühgeschichtliche und Antikensammlung, sowie die Münzensammlung des Württembergischen Staates: Kurzer Führer. Stuttgart.
Grimm, U. (1993) Das Badische Landesmuseum in Karlsruhe. Zur Geschichte seiner Sammlungen, Karlsruhe.
Grüttner, M. (2007) Hochschulpolitik zwischen Gau und Reich: John, J./Möller, H. u.a. 2007: Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen „Führerstaat“. München, 177–193.
Helber, J. (1997) Die Geschichte des Ebinger Heimatmuseums. In: Heimatkundliche Blätter Balingen 44, Nr. 6.
Hermann, P. (1994) Zur Geschichte des Museumswesens in Brandenburg, von den Anfängen bis 1945, Teile I–III. Brandenburgische Museumsblätter. Potsdam.
Heuss, Th. (1932) „Hitlers Weg“. Berlin.
Hirschfeld, M. (2002) Nicht historisch – nicht modern. Der Wiederaufbau des Stuttgarter Alten Schlosses 1932 bis 1943 und 1961 bis 1968 durch Paul Schmitthenner . In: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg Stuttgart (Hrsg.), Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Tübingen, 207–227.
Hörrmann, M. (2014) Das Neue Schloss Stuttgart zwischen 1918 und 1944, 15–20. In: 50 Jahre Wiederaufbau. Neues Schloss in Stuttgart. Ministerium für

Finanzen und Wirtschaft (Stuttgart 2014). Online unter: https://mfw.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-mfw/intern/Dateien/Publikationen/Bau_und_Immobilien/Baubroschuere_Neues_Schloss_Stuttgart.pdf (Zugriff am 20.11.2015)
Jahnke, D. (2014) Eine Volksgemeinschaft im Kleinen. Der Breisgau-Geschichtsverein „Schau-ins-Land“ in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Schau-Ins-Land. Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins 133, 109–148.
John, J./Möller, H. u.a. (2007) Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen „Führerstaat“. München.
Keefer, E. (1992) Die Suche nach der Vergangenheit, 120 Jahre Archäologie am Federsee. Stuttgart.
Korff, G. (2001) Das Popularisierungsdilemma. In: Museumskunde 66, 13–20.
Kraft, G. (1939) Das Museum für Urgeschichte in Freiburg im Breisgau, In: Volk und Vorzeit 1, 19–26.
Legendre, J.-P./Olivier, L. u.a. (Hrsg.) (2007) L’Archéologie nazie en Europe de l’Ouest. Gollion, 21–42.
Leiner, B. (1926) Das Rosgartenmuseum Konstanz. In: Badische Heimat, 61–77.
Leube, A. (2013) Das „Ahnenerbe“ der SS und die deutsche Prähistorie. Die archäologischen Ausgrabungen, In: Jürgen Kunow, Thomas Otten, Jan Bemmermann (Hg.) Tagung Vogelsang, Schleiden 2012. (Materialien zur Denkmalpflege im Rheinland 24) Köln 2012.
Mayenberger, Ch. (2000) Moritz Vierfelder. Leben und Schicksal eines Buchauer Juden. Landkreis Biberach, Geschichte und Kultur 4. Bad Buchau.
Nitzschke, H./Lünenschloß, E. (1938) Erläuterungsblatt zu der Schul-Kernreihe. Das Hakenkreuz KR4/1938. Hrsg. Reichstelle für den Unterrichtsfilm.
Paret, O. (1966) Erlebnisse und Erinnerungen 1919–1954. Meine Erlebnisse und Erinnerungen als Konservator am württembergischen Landesmuseum und Denkmalamt vorgeschichtliche Abteilung von (1907) 1919–1954. Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Hauptstaatsarchiv, J 2 Nr. 549.
Paret, O. (1950) Das Württembergische Landesmuseum in den Jahren 1938–1950. In: Fundberichte aus Schwaben 1938–1950, 7–102.
Petersen, E. (1934) Die deutsche Vorgeschichte auf der Ausstellung „Deutsches Volk – deutsche Arbeit“ Berlin 1934. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 56f.
Reinerth, H. (1941) Handbuch der vorgeschichtlichen Sammlungen Deutschlands, Süd- und Mitteldeutschland einschl. d. Protektorats Böhmen u. Mähren. Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte. Leipzig.
Reinerth, H. (1979) Pfahlbauten Unteruhldingen. Führer durch das Freilichtmuseum. 25. Auflage 1979. Überlingen.
Reinig, E. (2002) Die Geschichte des Städtischen Museums der Stadt Bruchsal und sein Aufgabekreis. In: Badische Heimat 2, 352–359.
Revellio, P. (1926) Frühalemannische Kultur am Oberrhein. In: Mein Heimatland 13, Heft 3/5, 69–76.
Rosebrock, T.F. (2012) Kurt Martin und das Musée des Beaux-Arts de Strasbourg. Museums- und Ausstellungspolitik im „Dritten Reich“ und in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Berlin.
Roth, M. (1990) Heimatmuseum. Zur Geschichte einer Deutschen Institution. Berliner Schriften zur Museumskunde Band 7. Berlin 1990.
Schmid, M. (1988) Die Tübinger Studentenschaft nach dem Ersten Weltkrieg 1918–1923. Universitätsarchiv Tübingen, Tübingen.
Schnitzler, B. (2013) 1942. Elsässische Geschichte im Dienst der Nazipropaganda: Die Geschichtserziehungsaktion und die Ausstellung „2000 Jahre Kampf am Rhein“. In: Krimm, K. (Hrsg.), NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein. Ostfildern, 261–289.
Schöbel, G. (2015) Indogermanen und Rassenwahn. Die NS-Geschichtsforschung als Legitimationsfach. In: Forschung Lehre Unrecht. Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Ausstellungskatalog, hrsg. Ernst Seidl. Schriften des Museums der Universität Tübingen MUT, Tübingen. Online unter http://www.pfahlbauten.de/forschungsinstitut/documents/ForschungLehreUnrecht.pdf (Zugriff am 24.11.2015)
Schöbel, G. (2013a) Die Einflussnahme des „Amtes Rosenberg“ auf die Rheinprovinz. In: Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Rheinprovinz 1920–1945, hrsg. Kunow, J./Otten, Th. u.a. Materialien zur Denkmalpflege im Rheinland 24. Köln, 77–96.

Schöbel, G. (2013b) Museums Exhibitions, open-air museums, and hands-on archaeology. In: Menotti, F./O’Sullivan, A. (Hrsg.), The Oxford Handbook of Wetland Archaeology. Oxford, 859–866. Online unter: http://www.pfahlbauten.de/forschungsinstitut/documents/2013-WetlandArchaeology.pdf (Zugriff am 24.11.2015)
Schöbel, G. (2012) Wer MACHT Geschichte? Eine Ausstellung von Studierenden im Haspelturm Schloss Tübingen. Katalog einer studentischen Ausstellung zur Sammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen 1890–2012. Unteruhldingen.
Schöbel, G. (2011) Von der Steinzeitsiedlung zum Fürstengrabhügel – herausragende archäologische Forschungen der 1920er und 1930er Jahre am Federsee und an der Heuneburg in Südwestdeutschland. In: Schallmayer, E. (Hrsg.), Archäologie und Politik. Archäologische Ausgrabungen der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts im zeitgeschichtlichen Kontext. Fundberichte aus Hessen, Beiheft 7. Wiesbaden, 75–120.
Schöbel, G. (2007) Geschichte aus dem Papierkorb – zu einem ungewöhnlichen Bilderfund. In: Legendre, J.-P./Olivier, L. (Hrsg.), L’Archéologie nazie en Europe de l’Ouest. Gollion, 61–92.
Schöbel, G. (2005) Fünf neue Häuser im Pfahlbaumuseum. In: Plattform 11/12, 4–35.
Schöbel, G. (2002) Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. In: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg Stuttgart (Hrsg.), Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Tübingen, 169–188.
Schöbel, G. (2001) Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte, Teil I 1922–1949. Unteruhldingen.
Schöbel, G. (1994) Die Pfahlbauten von Unteruhldingen Teil 3: Die Zeit von 1936–140. Plattform 3, 9–35.
Sénécheau, M./Samida, S. (2015) Living History als Gegenstand Historischen Lernens. Begriffe – Problemfelder – Materialien. Stuttgart 2015.
Siegloch, N. (2006) 75 Jahre Heimatmuseum Leutkirch. Vortrag. 2006.
Sinnhuber, K. (1939) Die Hitlerjugend übernimmt den Ehrenschutz über die vorgeschichtlichen Bodendenkmäler. In: Volk und Vorzeit 1, 35–36.
Sonntag, D. (2002) Ein unantastbarer Hort des Musischen. In: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Hrsg.), Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Stuttgart, Tübingen, 11–42.
Steinbach, P. (2004) Sammelbüchse und Holocaust. Zur Musealisierung des Dritten Reiches im Spannungsfeld von Reglementierung und Aufklärung. In: Museumsblatt 36, 20–22.
Stemmermann, P. H. (1939a) Schulwandbilder zur Altsteinzeit. In: Volk und Vorzeit 1, 39–40, 79.
Stemmermann, P.H. (1939b) Schulwandbilder zur Jungsteinzeit. In: Volk und Vorzeit 3, 99.
Stopfel, W. (2003) Geschichte der Badischen Denkmalpflege und ihrer Dienststelle in Karlsruhe, Strassburg und Freiburg. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 4, 297–302.
Strobel, M. (2000) Die Schussenrieder Siedlung Taubried I (Bad Buchau, Kr. Biberach). Stuttgart 2000.
Ströbel, R. (1939) Die vorgeschichtlichen Freilichtmuseen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. In: Volk und Vorzeit 2, 42–47.
Tagungsvorträge (2015) http://www.museumsverband-bw.de/tagungen-und-publikationen/tagungsvortraege/2015-museale-zerrbilder/
Taigel, H. (1999) Pfarrer, Lehrer, Ideologen. Geschichtsschreiber Pfullingens. In: Beiträge zur Pfullinger Geschichte 10 (1999) 37–67.
Walz, M. (2015) Macht Vakuum Museumswesen? Sekundäranalyse von Abschlussarbeiten der Leipziger Fachschule für Museologen (1987–90) zu Museen als nationalsozialistisches Politikfeld, jenseits der Kunstpolitik. Online unter http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/10019/Museen_NS-Zeit.pdf (Zugriff am 20.11.2015)
Willvonseder, K. (1941) Die ehemalige Pfahlbaurekonstruktion am Attersee. In: Volk und Vorzeit 1–3, 49–58.
Wehler, H.-U. (1973) Geschichte als historische Sozialwissenschaft. Frankfurt a.M.
Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (1971) Ein Überblick anlässlich der Wiederherstellung des Alten Schlosses 1971. Stuttgart.

Plattform 71

Museologie